

Eva Marie Noller (Heidelberg)

# ***Re et sonitu distare*. Überlegungen zu Ordnung und Bedeutung in Lukrez, *De Rerum Natura* I, 814–829<sup>1</sup>**

## **1 „La folie de Saussure“?<sup>2</sup> Buchstaben zwischen Ordnung und Bedeutung<sup>3</sup>**

Ferdinand de Saussure las Lukrez zwischen den Zeilen. In seinen Anagrammstudien, unter anderem zu Lukrezens *De Rerum Natura*, wollte er die bis *dato* unerkannte Gesetzmäßigkeit einer „poétique indo-européenne“<sup>4</sup> erkennen. Diese beruhe darauf, dass sich in bestimmten Abschnitten des Gedichts, wie dem Venus-Proömium des ersten Buches, eine zusätzliche, anagrammatisch konzipierte Bedeutungsebene verberge.<sup>5</sup> Durch die Neuordnung von bestimmten Silben und Buchstaben

---

1 Dieser Beitrag ist im Heidelberger Sonderforschungsbereich 933 „Materiale Textkulturen. Materialität und Präsenz des Geschriebenen in non-typographischen Gesellschaften“ entstanden. Der SFB 933 wird durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft finanziert.

2 So der Titel der von Déguy 1969, 20–26 verfassten Rezension zu Jean Starobinskis Studie *Les mots sous les mots. Les anagrammes de Ferdinand de Saussure* aus dem Jahr 1967 (hier wird die dt. Übersetzung [1980] zitiert).

3 Jannidis u. a. 2003, 6 bemerken treffend, dass es in Bezug auf literarische Texte „meist unklar bleibt, was eigentlich gemeint ist, wenn von der ‚Bedeutung‘ eines literarischen Werkes die Rede ist. Geht es um den ästhetischen oder moralischen Wert eines Textes, um seinen lexikalischen, metaphorischen, repräsentativen oder symptomatischen Sinn, um die rekonstruierte Intention des realen oder impliziten Autors, um kognitive oder emotive Reaktionen des empirischen oder impliziten Lesers? Die Liste solcher Gebrauchsweisen des Bedeutungsbegriffs in den Literaturwissenschaften lässt sich leicht verlängern.“ Mit Blick auf diese terminologische Unschärfe soll der Bedeutungsbegriff dieses Beitrags als ein im weiteren Sinne strukturalistisch-semiotischer einem zeichenbasierten Ansatz verpflichtet sein. Für eine Diskussion des Bedeutungsbegriffs im klassisch-philologischen Kontext vgl. überdies Zanker u. Thorarinsson 2011, 9–19. Zu einem kritischen Überblick über die unterschiedlichen Bedeutungskonzeptionen vor dem Hintergrund aktueller theoretischer und methodologischer Debatten vgl. Haß u. a. 2015.

4 Gandon 2002, 108. Vgl. weitergehend auch Starobinski 1980, 98: „Saussure hat einen phonetischen Zwang gesucht, der zur traditionellen Metrik des Verses noch hinzukommt“.

5 Starobinski 1980, 21 hebt hervor, dass „die Untersuchung nur im Verhältnis einer entfernten Analogie zum traditionellen Anagramm [steht]“. De Saussure spiele nicht nur mit grafischen Zeichen, sondern auch mit Kombinationen von Phonemen.

offenbare der Text den gleichsam latent<sup>6</sup> präsenten Namen einer für diese Passage zentralen Figur:<sup>7</sup>

*Aeneadam genetrix, hominum **D**Ivomqu**E** voluptas,  
alma Venus, caeli subter labentia signa  
quae mare navigerum, quae terras **F**Rugiferentis  
concelebras, per **T**E quoniam genus omne animantum  
concip**I**Tur vis**I**Tque ex**O**Rtum lumina solis  
[...].  
(DRN 1,1–5)<sup>8</sup>*

Mutter der Äneaden, du Wonne der Menschen und Götter, / Lebenspendende Venus: du waltest im Sternengeflimmer / Über das fruchtbare Land und die schiffedurchwimmelte Meerflut, / Du befruchtetest die Keime zu jedem beseelten Geschöpfe, / Daß es zum Lichte sich ringt und geboren der Sonne sich freuet.

In Venus' „obsessiver Anwesenheit“<sup>9</sup> – hier in ihrer griechischen Entsprechung Aphrodite bzw. „Afrodite“ –, die de Saussure aus den lukrezischen Versen deduziert, wird jedoch nicht allein ein Streben nach der Entdeckung der „mots sous les mots“<sup>10</sup> manifest. Die Herauslösung lexematischer Segmente und ihre Kombinationen zu einem neuen, von de Saussure als „thematisch“<sup>11</sup> bezeichneten Wort impliziert auch, dass in den Versen der hymnischen Anrufung an Venus eine weitere Bedeutungsebene geschaffen wird, die nur scheinbar an der textuellen Oberfläche der Buchstabenkombinationen verbleibt. Mit Venus' Präsenz, die sich zwischen einzelnen Wörtern und Versen erstreckt, wird auch die der Göttin darin zugeschriebene Einflussnahme auf jegliche Ausformung der *rerum natura* offenbar.<sup>12</sup>

Die einzelnen Bestandteile des Anagramms sind so als semantische Spuren einer zusätzlichen Bedeutungsebene zu lesen und führen auf die Grund- und Hauptbedeutung der Verse hin: Venus. Das ‚Mehr‘ an Bedeutung, das die Verse auf diese Weise erhalten, ist jedoch immer an die Anordnung von Buchstaben, also an die materiale Seite des Textes rückgebunden.<sup>13</sup> De Saussures anagrammatische Lektürepraxis liegt

<sup>6</sup> Zur Verbindung des Konzepts der Latenz mit den Anagrammen de Saussures und seiner Rezeption durch den Strukturalismus und den Poststrukturalismus vgl. Haverkamp 2000.

<sup>7</sup> Eine Teiledition der bis heute nicht vollständig veröffentlichten Studien de Saussures mit Einführung und Kommentar findet sich nach der Studie Starobinskis zuletzt bei Gandon 2002.

<sup>8</sup> Sofern nicht anders vermerkt wird die Übersetzung von Diels 2013 zitiert. Lat. Text hier nach der Umschrift in Starobinski 1980, 66–68.

<sup>9</sup> Starobinski 1980, 62.

<sup>10</sup> Vgl. nochmals den Titel der Studie von Starobinski (oben FN 2).

<sup>11</sup> Ebd., 11.

<sup>12</sup> Vgl. hierzu 1,21: *quae quoniam rerum naturam sola gubernas* („Also lenkst du, o Göttin, allein das Steuer des Weltalls.“).

<sup>13</sup> Vgl. zu diesem Aspekt den Beitrag von Tobias Haberkorn in diesem Band.

daher die Prämisse zugrunde, dass Bedeutung „nicht als eine Vorgabe von unanfechtbarer Ursprünglichkeit [zu betrachten sei], sondern als veränderlicher Effekt eines [...] an den materiellen Elementen anzusetzenden, sie neu verteilenden Kombinierens“.<sup>14</sup>

Als in ganz ähnlicher Weise auf die Kombination und das Neuarrangement eines Objektes bzw. seiner Elemente ausgerichtet beschreibt Roland Barthes sein Programm einer „Strukturalistischen Tätigkeit“.<sup>15</sup> Nicht allein, dass der Strukturalismus zentrale Impulse aus der sprachwissenschaftlichen Forschung und Methodik de Saussures erhalten hat,<sup>16</sup> auch die Anagrammstudien de Saussures weisen Parallelen zu der Praxis auf, die Barthes als „strukturalistisch“ qualifiziert: Die Annahme, ein Objekt (und darunter ist auch ein Text zu zählen) könne durch die bereits beschriebenen Handlungen an ihm derart rekonstituiert werden, „daß in dieser Rekonstitution zutage tritt, nach welchen Regeln es funktioniert“,<sup>17</sup> ist auch für die anagrammatische Lektürepraxis de Saussures eine treffende Charakterisierung. Der von Barthes in diesem Zusammenhang geprägte Terminus des *simulacrum* kann darüber hinaus auf den Begriff bringen, was de Saussures Anagrammstudien im Kern auszeichnet, da ein

---

**14** Franz 1999, 626. Eine solche, sich gegen essentialistische Bedeutungskonzepte verwahrende und Bedeutung bzw. Bedeutungen als „Produkte von Sinnzuschreibungen [...] und Ergebnis sozialer Rezeptionspraktiken“ an schriftlichen Artefakten definierende Perspektive hat Hilgert 2010, 3 aufbauend auf der kulturtheoretisch fundierten Bedeutungskonzeption von Reckwitz 2006, 606ff. etabliert. Für die Auseinandersetzung mit den Anagramm-Studien de Saussures und, wie sich in der Folge zeigen wird, auch für den lukrezischen Text, ist der Ansatz Hilgerts insofern weiterführend, als er in den Fokus rückt, dass und wie bei der Rezeption eines Textes gerade seine ‚Materialität‘ eine zentrale Rolle spielt (vgl. Hilgert 2010, 98f.). Als elementare Bausteine eines Textes sind in diesem Zusammenhang somit auch die Buchstaben als ‚Material‘ des Textes zu verstehen.

**15** Barthes 1966. Innerhalb des disparaten Feldes dessen, was gemeinhin unter dem Lemma „Strukturalismus“ subsumiert wird, ist Roland Barthes zu denjenigen Strukturalisten zu zählen, die dieses Feld in ganz unterschiedlicher Weise exploriert haben. Ob als Essay oder in analytischer Form, ob *Mythen des Alltags* oder Erzähltextanalyse – das Spektrum des barthesschen Strukturalismus ist sehr breit. Der Essay *Die Strukturalistische Tätigkeit* kann jedoch insofern als zentrales Dokument des Strukturalismus gelten, als hier dezidiert eine Praxeologie des Strukturalismus entworfen wird. Mit der Emphase auf dem Aspekt der Tätigkeit geht einher, dass der Strukturalismus nicht *in* der Praxis, sondern *als* Praxis und damit zugleich in größtmöglicher Konkretheit wie auch Abstraktion zur Darstellung kommt. Dies unterscheidet Barthes' Essay von anderen definitorischen Bestrebungen, wie sie z. B. Gilles Deleuze mit seiner Analyse der Frage *Woran erkennt man den Strukturalismus?* unternommen hat. Obgleich die verschiedenen strukturalistischen Strömungen längst historisiert sind und rein strukturalistisch verfahrenende Interpretationen schnell unter Anachronismusverdacht geraten, soll Barthes' Essay hier als zentraler Bezugspunkt, nicht aber als methodische Vorgabe fungieren: zum einen aufgrund der darin praktizierten Selbstbeobachtung, die auch den lukrezischen Text auszeichnet, zum anderen, da in Barthes' Text die Praktiken des Strukturalismus gerade im Hinblick auf die Konstitution von Bedeutung untersucht werden.

**16** Zu einem Überblick über den Einfluss de Saussures auf den Strukturalismus vgl. Dosse 1996, 77–89.

**17** Barthes 1966, 191.

Anagramm als bestimmte Struktur eines Textes, als sein *simulacrum*, „etwas zum Vorschein bringt, das im natürlichen Objekt unsichtbar [...] blieb“:<sup>18</sup> seine Bedeutung.

Doch die Bezüge zwischen Strukturalismus und *De Rerum Natura* bedürfen nicht zwangsläufig der Vermittlung durch de Saussure. Die Buchstabenanalogien des ersten und zweiten Buches, in denen ausgeführt wird, dass und wie die Buchstaben von *De Rerum Natura* in bestimmter Weise angeordnet sind und die Wörter und Verse den Text dabei in gleicher Weise konstituieren wie die Atome die Welt, weisen diese Passage geradezu als ‚proto-strukturalistisch‘ aus. Denn in ihr sind jene Mechanismen, Praktiken und Effekte beschrieben, die auch Barthes in seinem Aufsatz als konstitutiv für den Strukturalismus herausarbeitet. Wenn die Ordnung der Buchstaben oder, mit Barthes gesprochen, deren spezifisches „Arrangement“,<sup>19</sup> konstitutiv für die Makrobestandteile des Textes, seine Wörter und Verse ist, so schließen daran Fragen an, die auch für den Strukturalismus von grundlegender Bedeutung sind: In welchem Zusammenhang steht die Ordnung der Buchstaben oder Elemente mit der Genese von Bedeutung und inwiefern wird von der materialen Ebene der Buchstaben im Text auf eine semantische verwiesen, die durch die Ordnung jener Elemente erst hervorgebracht wird?

Während Bedeutung in de Saussures anagrammatischer Lektüre aus einem Vorgang der Rezeption resultiert, gilt es auch mit Blick auf die Buchstabenanalogien danach zu fragen, wo oder wodurch der Text bedeutsam wird. Ob die Genese von Bedeutung diesseits oder jenseits der Grenzen des Textes zu verorten sei, hat (spätestens) mit dem Aufkommen rezeptionsästhetischer Strömungen Mitte der 1960er Jahre zur Herausbildung zweier Pole geführt. In diesem Spannungsfeld von textimmanenter und an den Text herangetragenener Bedeutung scheint sich auch der lukrezische Text zu bewegen: Einerseits finden sich in den Passagen der Buchstabenanalogien Anhaltspunkte dafür, dass die Genese von Bedeutung einen starken Rezipientenbezug aufweist; andererseits erhalten diese durch die Selbstbezüglichkeit des Textes ein Gegengewicht, denn mit dem Verweis auf die ihn konstituierenden Buchstaben legt der Text sein „Getriebe“ offen und stellt sein „elementares Ordnungssystem“<sup>20</sup> aus, sodass die ‚materiale‘ und die semantische Ebene des Textes verbunden werden.<sup>21</sup>

---

18 Ebd., 191.

19 Ebd., 193.

20 Schwindt 2006, 1149. Das bei Schwindt etablierte Konzept einer „Radikalphilologie“ bildet somit eine andere Möglichkeit, sich der Frage von Bedeutungskonstitution ‚innerhalb‘ und ‚außerhalb‘ des Textes anzunähern, als Hilgert 2010 dies mit der Abkehr von jeglicher textimmanenter Bedeutung postuliert. Gerade in dem durch diese Ansätze eröffneten Spannungsfeld sind auch die lukrezischen Buchstabenanalogien zu verorten, da sie einerseits direkt auf den Text verweisen, dieser Text andererseits als ein zu rezipierender dargestellt wird.

21 Zum spannungsreichen Verhältnis zwischen Text bzw. Bild einerseits und Rezeptionspraktiken andererseits in der Bedeutungskonstitution vgl. auch die Beiträge von Matthias Becker, Christian D. Haß, Katrin Kroh, Sandra Markewitz und Inga Tappe in diesem Band.

In diesem Spannungsfeld, das sich auf die Fragen „Was bedeutet Ordnung? Was ordnet Bedeutung?“ zuspitzen lässt, sollen die Verse 814–829 des ersten Buches von *De Rerum Natura* untersucht werden. Der Komplex der in Rede stehenden Passagen hat bereits vielfach Beachtung gefunden, da hier *im Text über den Text* Aussagen getroffen werden und auf diese Weise die ‚atomare‘ Poetik von *De Rerum Natura* expliziert wird. Paul Friedländer nimmt in seiner Studie „Pattern of Sound and Atomistic Theory in Lucretius“<sup>22</sup> die Analogie von Atomen und Buchstaben zum Ausgangspunkt, um Wortspiele wie jenes zwischen *in lignis* und *ignis* (891–892) unter dem Begriff der „atomology“<sup>23</sup> zu fassen. Mit diesem Neologismus beschreibt er die Mittlerfunktion der lukrezischen Wortspiele zwischen Text und Welt: Die enge Verbindung von Entitäten der Welt, wie z. B. Holz und Feuer (*lignum* und *ignis*), manifestiert sich bereits auf der Ebene des Textes, da beiden Worten die Buchstabenkombination *-ign-* gemeinsam ist. Bei Friedländer liegt der Fokus jedoch nicht auf den Passagen der Buchstabenanalogien; sie fungieren vielmehr als Prämisse, auf deren Grundlage die Theorie und Praxis der „atomology“ entfaltet wird.

Gerade die genaue Lektüre jener Verse kann jedoch den Blick über die Ebene der Wortspiele hinaus schärfen für die epistemologischen Implikationen und das semantische Potenzial der Analogisierung von Buchstaben und Atomen. Eva M. Thury<sup>24</sup> und insbesondere Alessandro Schiesaro<sup>25</sup> haben dazu bereits wichtige Beiträge geleistet.<sup>26</sup> Schiesaro unterzieht den epistemologischen Status der Analogie, wie er in der Gegenüberstellung von Atom und Buchstabe zum Ausdruck kommt, einer kritischen Revision und betrachtet daran anknüpfend die Ebenen von Text und Welt nicht wie Friedländer als ontologisch voneinander geschieden, sondern aufgrund der Materialität des Textes als direkt zusammenhängend:

As a material body, composed of atoms and void, the poem will be subject to the same patterns that regulate the formation of atomic aggregates, and inextricably involved in the laws and processes of nature that it describes.<sup>27</sup>

Wenngleich auch dieser Ansatz die semantischen Implikationen der Buchstabenanalogie nicht ins Zentrum stellt, so ist die Auseinandersetzung mit dem Status der Analogie und der daran anschließenden Aufwertung der Materialität des Textes doch

<sup>22</sup> Friedländer 1941, 16–34. Zu einer Kritik von Friedländers Thesen vgl. Schrijvers 2007, 20.

<sup>23</sup> Friedländer 1941, 17; vgl. dazu auch Snyder 1980, 31 und 132: „[T]he wordplay on *ignis/ligna* in connection with Anaxagoras’ theories mocks Anaxagoras’ ideas and at the same time shows how *ignis* really is contained in *lignis*.“ Vgl. hierzu zuletzt Marcović 2008, 82 und Montarese 2012, 252.

<sup>24</sup> Thury 1987.

<sup>25</sup> Schiesaro 1994.

<sup>26</sup> Zu einer differenzierten Darstellung der wichtigsten Untersuchungen vgl. Volk 2002, 101–104.

<sup>27</sup> Schiesaro 1994, 88.

weiterführend für die bereits skizzierten Fragen nach Ordnung und Bedeutung, die hier im Zentrum stehen sollen.

## 2 Ordnung, Element, Arrangement. Die Buchstabenanalogien in *De Rerum Natura*

In *De Rerum Natura* finden sich insgesamt vier Passagen, in denen eine direkte Analogisierung von Atomen und Buchstaben vorgenommen wird.<sup>28</sup> Die Tatsache, dass diese Gegenüberstellung<sup>29</sup> nur in den ersten beiden Büchern zu finden ist, weist auf die Gesamtstruktur von *De Rerum Natura* zurück, denn in diesen beiden Büchern wird mit der ausführlichen Darstellung der atomistischen Grundprämissen die Erklärungsgrundlage für alles Folgende gelegt.<sup>30</sup> Zusätzlich dazu wird jedoch durch die Bezugnahme auf die Buchstaben des Textes eine Ebene eingeführt, auf der ebenso Grundlegendes über die Verfasstheit des Textes wie über den Kosmos zur Darstellung kommt.<sup>31</sup>

Die wörtlichen und auch ganze Verse umfassenden Übereinstimmungen der einzelnen Passagen sind hierfür zweifellos die signifikantesten Bezugspunkte, da so gewissermaßen performativ getextet und über die Modi dieser Textherstellung reflektiert wird. Im Zentrum, gewissermaßen die Schnittmenge der Verse bildend, steht dabei der Verweis auf das Kombinationspotenzial und die Ordnung der Buchstaben (*permutato ordine solo*, 1,827; *inter se mutatis elementis*, 1,913; *constare elementis*, 2,691; *[elementa] ordine locata*, 2,1014<sup>32</sup>): Unterschiedliche Wörter und Verse werden aus Einzelementen gebildet, ebenso die Dinge in der Welt. Jene Passagen sind somit weniger als poetologisch, sondern vielmehr als metatextuell im Wortsinne, also als Text über Text zu beschreiben, da in erster Linie die materiale, die ‚buchstäbliche‘ Verfasst- und Gemachtheit der Dichtung aus der Kombination von Elementen reflek-

**28** 1,820–829; 1,907–914; 2,688–699; 2,1013–1022. Die Passage der Verse 1,196–198 ist als expliziter Vergleich strukturiert. Zu einer ausführlicheren Behandlung aller Passagen vgl. Snyder 1980, 39–45; Montaresi 2012, 250–253. Auf die Frage nach der Echtheit der Passagen soll an dieser Stelle nicht eingegangen werden; vgl. hierzu aber Deufert 1996, 127–130.

**29** Gale 2004, 57f. hebt insbesondere diesen Aspekt hervor: „[I]t is striking that the poet says not merely that the atoms are like letters, but that they resemble the letters which make up the words of his own poem“.

**30** Zu einer ausführlichen Darstellung des Aufbaus von *De Rerum Natura* und dem Zusammenhang der einzelnen Partien vgl. Farrell 2007, bes. 78f.

**31** Zur Verbindung von „Kosmos“, „Ordnung“ und „Bedeutung“ vgl. die Beiträge von Thomas Emmrich, Christian D. Haß und Ábel Tamás in diesem Band (anhand der Kosmologien von Ovid und Vergil bzw. in den Briefen des Plinius).

**32** Der lateinische Text wird zitiert nach Bailey 1986. Die Verszahlen beziehen sich, sofern nicht anders vermerkt, auf das erste Buch von *De Rerum Natura*.

tiert wird.<sup>33</sup> Dass die (zunächst) im Vordergrund stehende Materialität des Textes auch von zentraler Bedeutung für dessen Semantik ist, wird an späterer Stelle deutlich werden.<sup>34</sup>

Alle Passagen haben neben den ‚elementaren‘ Übereinstimmungen gemeinsam, dass die Gegenüberstellung von Atomen und Buchstaben nicht das jeweilige argumentative und inhaltliche Zentrum bildet, sondern im Kontext einer übergeordneten Argumentationsreihe angeführt wird. Einer vergleichenden Kontextualisierung, die danach fragt, welche Funktionsstelle die Analogie innerhalb dieses Kontexts einnehmen könnte, wird daher – außer in textkritischen Untersuchungen<sup>35</sup> – gemeinhin kaum Bedeutung beigemessen. Lokalisiert man die Verse jedoch innerhalb der übergeordneten argumentativen Struktur, so lässt sich feststellen, dass die ausführliche Analogisierung von Atomen und Buchstaben jeweils am Ende eines größeren argumentativen Zusammenhangs steht. So befinden sich z. B. die Verse 2,688–699 innerhalb eines Passus, der die unterschiedlichen Atomformen und die aus deren Kombinationen bedingten Unterschiede innerhalb der sichtbaren Welt zum Gegenstand hat (2,661–699). Dieser Fokus auf die Mischung und Zusammensetzung von Einzelteilen, aus der dann eine Unterscheidung resultiert, setzt sich bis an das Ende des Passus und den Selbstverweis auf die Buchstaben des lukrezischen Textes fort, wo es heißt:

*quin etiam passim nostris in versibus ipsis  
multa elementa vides multis communia verbis,  
cum tamen inter se versus ac verba necesse est                    690  
confiteare alia ex aliis constare elementis;  
(2,688–691)*

Ja, auch in unseren Versen (du kannst es ja sehen) erscheinen / Vielfach dieselbigen Lettern verschiedenen Wörtern gemeinsam; / Und doch mußt du gestehen, die Verse sind gleichwie die Worte / Ganz voneinander verschieden entsprechend den Grundelementen.

Ganz ähnlich verhält es sich in den Versen 1013–1016 des zweiten Buches. Hier wird die Tatsache, dass die Dinge sich wieder in ihre einzelnen atomare Bestandteile auflösen, zum Anlass genommen, nochmals im Umkehrschluss auf das Prinzip der Kombination und Ordnung der Atome zu verweisen, das immer neue Dinge hervorbringt. Diese Fähigkeit besitzen auch die Buchstaben, wie die abschließenden Verse des Passus zum Ausdruck bringen:

**33** Vgl. ähnlich Barthes 1966, 193: „Die strukturalistische Tätigkeit umfaßt zwei typische Operationen: Zerlegung und Arrangement“.

**34** Vgl. unten Abschnitt 4. Dort wird auch der bereits eingeführte Begriff des Metatextes theoretisch situiert. Zu diesen textuellen Verfahren, die eigene materiale Verfasstheit („Metatextualität“), prozessuale Verfasstheit („Metapoietik“) bzw. Effektivität („Lautheit“) auszustellen, vgl. auch die Beiträge von Christian D. Haß und Katrin Kroh in diesem Band.

**35** Vgl. hierzu Deufert 1996, 127–152.

*quā etiam refert nostris in versibus ipsis  
cum quibus et quali sint ordine quaeque locata;*  
(1013–1014)

Ist es doch selbst bei unserm Gedicht recht wichtig, wie jede / Letter in Reihe sich stellt und mit anderen Lettern verbindet.

Der Analogisierung von Buchstaben und Atomen auf der Mikroebene entspricht auf der Makroebene die Gegenüberstellung von Text und Welt. Wenn nun mehrfach bei der Erklärung bestimmter Phänomene in der Welt die Ebene des Textes, der diese Phänomene verhandelt, hinzugezogen wird, hat dies nicht nur strukturelle, sondern auch epistemologische Implikationen.

Die Bedeutung der Analogie für *De Rerum Natura* gründet darin, dass sie das epistemologische Grundproblem des Epikureismus aufzuheben vermag,<sup>36</sup> das darin besteht, durch die Annahme der Existenz von Atomen alles aus etwas zu erklären, das nicht gesehen werden kann. Durch die Herstellung von Ähnlichkeitsbeziehungen *qua* Analogie wird aus Bekanntem bzw. Sichtbarem Unbekanntes bzw. Unsichtbares einsichtig gemacht.<sup>37</sup> Diese Funktion macht auch den Kern der Analogie-Definition Quintilians aus, bei der jedoch der Primat des Visuellen, wie er im Epikureismus vorherrscht, in einem allgemein gehaltenen *referre* aufgeht: *eius [analogiae] haec vis est, ut id quod dubium est ad aliquid simile de quo non quaeritur referat, et incerta certis probet* („Das Vermögen der Analogie besteht darin, dass sie etwas Zweifelhafte auf etwas Ähnliches bezieht [*referat*], an dem es keinen Zweifel gibt, und [auf diese Weise] Ungewisses durch Gewisses beweist.“ *Inst.* 1,6,4; Übers. E. N.).<sup>38</sup>

Die Analogie von Buchstaben und Atomen unterscheidet sich jedoch gerade in ihrem epistemologischen Potenzial von dem, was auch andere Analogien in *De Rerum Natura*, wie die Gegenüberstellung von Wind und Wasser im ersten (271–297) oder der Staubteilchen im zweiten Buch (112–141), zu leisten vermögen.<sup>39</sup> Darauf hat bereits Alessandro Schiesaro aufmerksam gemacht:

<sup>36</sup> So auch grundlegend Marcović 2008, 91: „According to Philodemus, Epicureans allowed only one method of inference, the method of analogy. And indeed, analogy is one of the main methods of explanation in Lucretius“.

<sup>37</sup> Vgl. zur Theorie der Analogie Hoenen 1992, 498. Zu einem Überblick über die Fundierung der auf Analogien beruhenden Beweismethoden des Epikureismus, insbesondere im Herodotbrief Epikurs, vgl. Kullmann 1980.

<sup>38</sup> Zu den didaktisch-rhetorischen Implikationen der Analogie vgl. Marković 2008, 90–100; Garani 2007.

<sup>39</sup> Zu einer ausführlichen Diskussion dieser Passagen vgl. Schiesaro 1990 und Rumpf 2001. Passanante 2011, 90 nimmt ausgehend von dieser Analogie eine interessante Meta-Analogisierung vor: „So far as it goes‘, Lucretius says, ‚a small thing [dust] may give an analogy of great things [atoms], and show the tracks [*vestigia*] of knowledge.‘ For the philologist, one could say, the analogy worked through the ‚small thing‘ of the text“.



Like many Lucretian analogies this one requires a careful investigation of its status, since the term ‚analogy‘ itself, superficially self-explanatory though it is often taken to be, does not in fact clarify what type of relationship is established between the two elements of the analogy. What exactly does it mean, in terms of Lucretian epistemology and physics, that the letters we use are like the atoms that compose the whole universe?<sup>40</sup>

Die Frage nach dem Verhältnis der beiden Analogie-Ebenen stellt sich in besonderer Weise, betrachtet man die Referenz des Textes auf seine eigene Gemachtheit, als Zusammensetzung aus verschiedenen Buchstaben. Schrijvers bezeichnet „the fact that the *illustrandum* and the illustration belong to different spheres of existence“<sup>41</sup> als zentrales Konstituens einer Analogie; dieselbe Einschränkung, die er dabei für die Analogie von Staubteilchen und Atomen herausarbeitet,<sup>42</sup> muss jedoch auch bei der Analogie von Buchstaben und Atomen vorgenommen werden, denn bei dieser Gegenüberstellung wird die Differenz zwischen den „spheres of existence“ ebenfalls brüchig. Einerseits nämlich gehören Atome und Buchstaben verschiedenen ontologischen Ebenen an: der Welt und dem Text; andererseits fallen diese beiden voneinander geschiedenen „spheres of existence“ zusammen, wenn die außertextuelle Welt aus Atomen zur Materialität des Textes, dessen Buchstaben als materiale Gebilde wahrgenommen werden können, in Bezug gesetzt wird.<sup>43</sup> Diese Überlegung hat Schiesaro noch weitergeführt:

Just as the particles of dust both *represent* and *are made of* atoms, it might be worthwhile to entertain the thought that letters, too, *are made of* atoms, and they, too, are not only an image of the atomic reality but a part thereof. In a strictly material sense this proposition is self-evidently true, since letters and words consist of [...] particles of ink deposited on papyrus, or sheets of wax appropriately shaped and marked.<sup>44</sup>

<sup>40</sup> Schiesaro 1994, 84f.

<sup>41</sup> Schrijvers 2007, 256. So auch grundsätzlicher Secretan 1984, 7: „[L]’analogie présente [...] un autre aspect, qui est celui d’un rapport entre choses dissemblantes non seulement en quantité et en qualité, mais différentes de nature“.

<sup>42</sup> Schrijvers 2007, 256: „A qualification imposes itself, however: the famous comparison of the dust motes moving in a beam of sunlight (Lucr. 2.109–41) demonstrates that an image drawn from the visible world may serve at the same time as both an analogue for (*simulacrum et imago*, 2.112) and a manifestation of (*exemplare*, 2.124; cf. the expression *significant*, ‚indicate‘, 2.128) the atomic processes and forces which it illustrates“.

<sup>43</sup> Vgl. z. B. *Quin etiam passim nostris in versibus ipsis / multa elementa vides multis communia verbis* („Ja, auch in unseren Versen [du kannst es ja sehen] erscheinen / Vielfach dieselbigen Lettern verschiedenen Wörtern gemeinsam“; 2,688–689).

<sup>44</sup> Schiesaro 1994, 87 (Hervorh. *sic*). Vgl. in ähnlicher Weise Passannante 2011, 86: „Something startling happens here, and in other moments of *De Rerum Natura*, where the poem reflects upon its own material status as an object in time and space: suddenly the text in one’s hands begins to unsettle. If letters are like atoms and matter is always in the process of coming together and dispersing and coming together in different ways, then the text itself is vulnerable to the very physics the poet describes“.

Die Buchstabenanalogien operieren somit an der Schnittstelle, genauer gesagt, in einem nicht genau definierbaren Übergangsraum der Ebenen von Text und Welt, da die Differenz dieser Ebenen zugleich überwunden und beibehalten wird oder werden kann.<sup>45</sup> Die für eine Analogie charakteristische „oscillation [...] entre la ressemblance qu'elle signifie et la dissemblance qu'elle enjambe sans toutefois la réduire“<sup>46</sup> ist hier somit in ganz ‚existentieller‘ Weise gegeben. Bei Analogien, die auf die außertextuelle Materialität der Welt Bezug nehmen, ist die Möglichkeit, jenes Oszillieren zu einer ontologischen Unschärfe auszuweiten, dagegen nicht vorhanden.

Ausgehend hiervon stellt sich die Frage, welche Bedeutung den Buchstabenanalogien unter epistemologischen Gesichtspunkten zukommt, fungieren sie doch als heuristisches Konstrukt und können, wie bereits skizziert, eine durch den Bezug auf ihre Materialität unmittelbare Einsicht in das Funktionieren der Welt gewähren. Zugleich sind die Buchstaben jedoch auch Teil dieser materialen Welt, sodass die Differenz, die durch die bloße Relation verschiedener Ebenen zueinander erzeugt wird, aufgehoben ist. Gerade dieses Oszillieren macht das epistemologische Potenzial der Buchstabenanalogie aus, denn der epistemische Radius, der sich aus dieser Perspektive auf den Text und die Welt offenbart, wird nicht vermindert, sondern vergrößert: Die relationale Ordnung der Welt, wie sie durch die Analogie zweier „spheres of existence“ erzeugt wird, ist noch komplexer und macht auch einsichtig, dass und wie *De Rerum Natura* zugleich als Text, der über die Welt spricht, und als Welt, die zu Text wird, zu begreifen ist.<sup>47</sup>

Auch aus semantischer Perspektive ist dieses Oszillieren bedeutsam, lässt sich die Analogie mit Blick auf ihre Position zwischen Synonymie und Homonymie<sup>48</sup> doch beschreiben als „intermédiaire [...] entre la fixation d'un terme sur une et une seule signification, ou au contraire sa dispersion dans un divers de significations sans rapport les unes avec les autres.“<sup>49</sup> Die Analogie operiert somit in einem semantischen Feld, in dem ein Wort in einer bestimmten Bedeutung verwendet wird, diese Bedeutung jedoch zugleich auf den durch die analoge Relation verbundenen Ebenen nicht bestehen bleibt, sondern sich erweitert zu einer Vielzahl von Bedeutungen. Im Fall der Analogie von Buchstaben und Atomen wird ausgehend von den konkreten Buchstaben und ihren Anordnungen zueinander, in der Terminologie Secretans gesprochen, mit dem „terme“ „*elementum*“ und seiner „signification“ „Buchstabe“

---

<sup>45</sup> Auch Gaudin 1999, 53 spricht der Analogie einen solchen transitorischen Charakter zu, nimmt jedoch eine andere Perspektivierung der Übergänge vor: „Quel est le sens de la transition opérée par l'analogie? Il ne va pas unilatéralement du sensible à l'intelligible; en réalité, il suit aussi le trajet inverse car c'est à l'intelligible de justifier le détour qui lui permet d'apparaître comme la vraie signification de l'image“.

<sup>46</sup> Secretan 1984, 7.

<sup>47</sup> Vgl. Kennedy 2002; Gale 2004. Zu *De Rerum Natura* als „cosmic icon“ vgl. dort bes. 60f.

<sup>48</sup> Vgl. Hoenen 1992, 499.

<sup>49</sup> Secretan 1984, 8.

zugleich die Bedeutung „Atom“ evoziert.<sup>50</sup> Hinzu kommt, dass gerade hier, im Modus des analogisierenden Sprechens, die Bedingungen dafür verhandelt werden, wann und wie die Ordnung jener *elementa* ‚bedeutsam‘ wird. Die Herstellung von Differenzen, so zeigt sich, spielt dabei eine zentrale Rolle.<sup>51</sup> Die für eine Analogie spezifische semantische Uneindeutigkeit bildet somit einen Kontrast zum Postulat der semantischen Eindeutigkeit, wie sie in der differenzbasierten Bedeutungskonzeption der Buchstabenanalogie zur Darstellung kommt. Sie steht daher auch in engem Bezug zur Frage nach Ordnung und Bedeutung und verweist über die rein rhetorische Funktion hinaus auf das epistemologische Potenzial der Analogie.

### 3 *Eadem primordia*. Differenz aus Identität

Vor diesem Hintergrund kann der Fokus auf eine jener vier Analogie-Passagen den zuvor skizzierten Übergangsraum von Text und Welt und damit auch dessen epistemologische Implikationen genauer bestimmen. Gerade in der ersten der vier Gegenüberstellungen, den Versen 814–829, lässt sich der Zusammenhang von Ordnungs- und Semantisierungsprozessen am besten beobachten. Der Passus ist Teil einer umfassenden Analyse und Widerlegung konkurrierender philosophischer Lehren; dabei werden der Monismus Heraklits, der Pluralismus, den Empedokles vertritt, und die Homoiomerie-Lehre des Anaxagoras allesamt als defizitär für die Erklärung der Welt beurteilt.<sup>52</sup> Trotz der Verschiedenheit dieser Lehren können alle drei auf einen zentralen Grundkonflikt mit dem lukrezischen Atomismus zurückgeführt werden, der sich als Problem der Ordnung und Unterscheidung zusammenfassen lässt. Die hier im Zentrum stehenden Verse beschließen die lukrezische Kritik des Pluralismus.

<sup>50</sup> Dass *elementum* mit seinem ganzen Bedeutungsspektrum eine in *De Rerum Natura* eingeführte Übersetzung für das griechische στοιχείον ist, stellt Diels 1899 in seiner noch immer lesenswerten Begriffsgeschichte zu στοιχείον und *elementum* dar (vgl. bes. 57ff. und 68ff.). Vgl. auch *LSJ* s.v. στοιχείον II.1 und II.2; Piazzì 2011 ad 824. Snyder 1980, 46 verfolgt die Häufigkeit der Verwendung von *elementum* in der Bedeutung von „Buchstabe“ und „Atom“ nach und beobachtet im Verlauf der sechs Bücher eine schrittweise Verlagerung in der Verwendung von „Buchstabe“ zu „Atom“: „[Lucretius] is trying to draw his reader from the relatively obvious atomism of the letters to the less readily apparent atomism of the world“. Ähnlich charakterisiert Thury 1987, 286 die Methode der lukrezischen Argumentation im allgemeinen: „Lucretius’ method [...] is to present his explanation in shifting perspectives or contexts. The shift however is not random but hierarchical, fitting nicety of detail (Books 1 and 2) into ever larger contexts“.

<sup>51</sup> Zu einer Lektüre der Vergilischen *Georgica*, in der das Verhältnis von Anfang und Differenz beleuchtet wird, vgl. den Beitrag von Christian D. Haß in diesem Band; zur zentralen Problematik des „Anfangs“ in der Konzeptualisierung des Verhältnisses von „Ordnung/en“ und „Bedeutung/en“ zwischen „Vorgängigkeit“ und „simultaner Emergenz“ vgl. die Beiträge von Thomas Emmrich, Tobias Haberkorn, Sandra Markewitz, Pierre Smolarski und Ábel Tamás in diesem Band.

<sup>52</sup> Vgl. hierzu zuletzt die ausführliche Quellenstudie von Montaresi 2012.



In that case you might just as well chose your ‚first-beginnings‘ at the other point in the process and say that ‚things‘ are the elements of the elements (Compare the old problem of the hen and the egg).<sup>57</sup>

Dieser alternierende Übergang bringt es zugleich mit sich, dass eine Unterscheidung zwischen ‚Element‘ und ‚Ding‘ unmöglich wird, was sich auch auf der Wortebene niederschlägt, wo beide Begriffe durch *res* ausgedrückt sind. Den Ununterscheidbarkeit erzeugenden Veränderungen, denen alles unterworfen ist (vgl. *mutantque colorem / et totam inter se naturam*, 767–768), setzt Lukrez das Postulat einer unveränderlichen Unterscheidbarkeit entgegen: *immutabile enim quiddam superare necessest* („Etwas Beharrliches muß in dem Kreis der Verwandlungen bleiben“; 790).<sup>58</sup> Aus epikureischer Perspektive muss die pluralistische Lehre somit nicht gänzlich widerlegt werden. Es geht vielmehr darum, ihre Unzulänglichkeiten offenzulegen, die ihr Zentrum in der Frage nach den Modi des Ordners haben.<sup>59</sup> Die Kritik am Konzept der Vier-Elemente-Lehre besteht danach nicht in einem etwaigen Mangel an Ordnung (vgl. 763–768), sondern darin, dass diese Ordnung eine sekundäre ist. Der pluralistische Element- und Ordnungsbegriff ist nicht ganz bis zu seinem Ende gedacht und denkbar, denn aus atomistischer Perspektive sind die vier Elemente noch weiter segmentierbar, bis auf die sie und ihre Eigenschaften konstituierenden Atome: „L[ucetius] aim is to show that Atomism fits the facts adduced even better than does Pluralism; his main contention is that pluralistic analysis does not go far enough“.<sup>60</sup>

Die alternative Vier-Elemente-Theorie des Empedokles postuliert keine Ununterscheidbarkeit der Elemente in den Dingen, sondern setzt dieser die unveränderliche Präsenz der Elemente in den Dingen entgegen:

[T]he elements retained their own ‚immortal‘ nature and formed things by their combination in varying proportions. Such a process, Lucr[etius] argues, could never give rise to any real ‚thing‘ with its own characteristics; for earth, air, fire, and water would always obtrude their qualities in the combination.<sup>61</sup>

Auch hier ist die Problematik aus atomistischer Sicht wieder auf die Frage nach Ordnung und Unterscheidung zurückzuführen, wie bereits in Baileys Erklärung

57 Ebd.

58 Vgl. dazu auch 794–796: *quapropter quoniam quae paulo diximus ante / in commutatum veniunt, constare necessest / ex aliis ea, quae nequeant convertier usquam*. („Deshalb müssen natürlich die eben bezeichneten Stoffe, / Da sie Veränderung erleiden, aus anderen Stoffen bestehen, / Und zwar solchen, die nie Verwandlungen können erleiden.“).

59 Auch Bailey 1986, 740 (*ad* 820–821) hebt dies hervor: „It must be remembered that in Atomism too the elements played a considerable part as existences intermediate between the atoms and compound things“.

60 Brown 2001, 170; Garani 2007, 13.

61 Bailey 1986, 733.

angedeutet ist: Die Mechanismen der Genese sind zwar, wie bei den Atomen, als Form der kombinatorischen Ordnung zu beschreiben, *Konstituens* und *Konstitutum* sind dabei aber nicht ununterscheidbar. Ihr Defizit besteht darin, dass die Unterscheidbarkeit der einzelnen Elemente auch in den zusammengesetzten Dingen noch vorhanden ist, dass die Differenz der Bestandteile also immer sichtbar bleibt:

*quippe suam quidque in coetu variantis acervi*                      775  
*naturam ostendet mixtusque videbitur aer*  
*cum terra simul atque ardor cum rore manere.*  
 (775–777)

Denn es behauptet ja doch in der Mischung verschiedener Stoffe / Jegliches seine Natur, und vermischt mit der Erde wird immer / Bleiben die Luft, was sie war, und das Feuer sich halten im Wasser.

Ob nun zu viel oder zu wenig Differenz zwischen *Konstituens* und *Konstitutum* in den Zusammensetzungen und Mischungen der Dinge vorhanden ist – die Diskrepanz zwischen dem, wie sich die Dinge zeigen, und den Erklärungsmöglichkeiten, welche die Vier-Elemente-Lehre bietet, bleibt bestehen. An dieser Systemstelle kann nun die Erklärungsebene der Atome ansetzen, die sich auch als ‚Zoom‘ auf, oder besser, *in* die Dinge beschreiben lässt:<sup>62</sup>

*atque eadem magni refert primordia saepe*  
*cum quibus et quali positura contineantur*  
*et quos inter se dent motus accipiantque;*  
*namque eadem caelum mare terras flumina solem*                      820  
*constituunt, eadem fruges arbusta animantis,*  
*verum aliis alioque modo commixta moventur.*  
 (817–822)

Wichtig ist ferner auch dies, mit welcherlei Grundelementen / Diese selber verkehren, und wie die wechselnde Lage / Sich zueinander gestaltet und gegenseit'ge Bewegung. / Denn dieselbigen Stoffe begründen ja Himmel und Erde, / Meer und Ströme und Sonne wie Korn, Obst, lebendes Wesen. / Ihre Bewegung jedoch ist verschieden nach Mischung und Auswahl.

Gegen das für die Ebene der Elemente beschriebene Problemfeld der Differenz wird nun auf der Ebene der Atome das Prinzip der Gleichheit gesetzt (vgl. *eadem* [...] *eadem*). Zwar bilden sich auch hier die Dinge aus einer Form der Zusammensetzung und Mischung (*constituere*, 821; *commiscere*, 822), der zentrale Unterschied liegt

---

<sup>62</sup> Hardie 2009, 155 fasst die beiden grundlegenden Blickrichtungen in *De Rerum Natura* folgendermaßen zusammen: „The distant view implies a viewer who has only to cast his sovereign gaze over a prospect to encompass the world. Lucretius also proposes as a model for philosophical vision the energetic penetration into the heart of things, pushing into the innermost structure of atomic reality“.

jedoch im Verhältnis von *Konstituens* und *Konstitutum*: Würden, wie in der pluralistischen Lehre, alle Dinge aus der Mischung aller vier Elemente zugleich hervorgehen, so entstünde aus Gleichem Gleiches – sei es nun, dass zwischen dem Element „Feuer“ und dem Ding „Feuer“ keine Unterscheidungsmöglichkeit bestünde (wie im 1. Fall; vgl. 763–768) oder dass das Element „Feuer“ auch noch im Wasser sichtbar wäre (wie im 2. Fall; vgl. 775–777). Im Falle der Atome entsteht jedoch aus Gleichem Verschiedenes, denn aus Atomen von gleicher Form können unterschiedliche Dinge erzeugt werden.<sup>63</sup> Der entscheidende Punkt liegt hierbei in den atomaren Ordnungsmechanismen. Neben der Genese von Differenz aus Gleichheit akzentuieren diese Verse auch den starken Ordnungsgedanken, der jeder Genese, jedem Ursprung der Dinge zugrunde liegt: Die zentrale Bedingung (*magni refert*, 817) für die Entstehung von *caelum*, *mare*, *terra* etc. ist allein die Zusammensetzung (*quali positura*, 817), Mischung (*cum quibus*, ebd.) sowie die Bewegung (*quos [...] motus*, 819) der Atome untereinander. Je nachdem, wie ein Atom gleicher Form in diese Ordnungsvariablen eingefügt ist, verändert sich das daraus konstituierte Ding in seiner Erscheinung; die Form des einzelnen Atoms ist dabei jedoch – anders als in der Vier-Elemente-Lehre – nicht (mehr) sichtbar. Auf diesen Mechanismus verweist auch Gaudin:

[L]a singularité des choses est produite par la variation combinatoire entre des éléments communs ou identiques. Il en va ainsi dans les choses comme dans les mots du langage car on trouve dans des mots différents des lettres identiques puisque l'alphabet comporte un nombre restreint de lettres.<sup>64</sup>

Den Versen 817–822 ist zu entnehmen, dass die Atome und ihre Ordnungen statische und dynamische Aspekte beinhalten, die teils auf Einzelatome zu beziehen sind, teils auf die Relationen der Atome untereinander.<sup>65</sup> Diese grundlegenden Unterscheidungen in der räumlichen Disposition auf atomarer Ebene bilden den Grund für die verschiedenen Erscheinungen der Dinge auf der sichtbaren, makroskopischen Ebene, wie sie in den Versen 820–822 beschrieben wird. Mit dem einleitenden *namque* (820) erfolgt an dieser Stelle wieder ein ‚Zoom‘ zurück auf die sichtbare Welt. Die Einsicht in die atomare Natur der Dinge macht so unmittelbar deutlich, dass auch und gerade die vier Elemente, wie sie der pluralistischen Lehre zugrunde liegen, selbst Produkte der

<sup>63</sup> Zur Tatsache, dass es verschiedene Atomformen gibt, vgl. u. a. 2,402–405: *ut facile agnoscas e levibus atque rutundis / esse ea quae sensus iucunde tangere possunt, / at contra quae amara atque aspera cumque videntur, / haec magis hamatis inter se nexa teneri* („Daraus schließt man mit Recht, daß aus glatten und runden Atomen / Alles besteht, was unseren Sinn wohlthuend berührt: / Alles, was bitter hingegen und rauh scheint, muß durch Atome, / Die mehr Haken besitzen, genau miteinander verknüpft sein.“).

<sup>64</sup> Gaudin 1999, 45.

<sup>65</sup> Vgl. Munro 1978; Dionigi 2005, 20; Piazzini 2011 *ad loc.* mit Verweis auf die griechischen Entsprechungen bei Leukipp und Demokrit.

atomaren Ordnung sind und dass somit auch für sie jene Kombinationsmechanismen gelten, die zuvor als Genese von Differenz aus Gleichheit beschrieben wurden: Feuer, Wasser, Erde und Luft lassen sich auf diese Weise in einzelne Atomverbände und Atome segmentieren und haben in den *primordia* ihren kleinsten gemeinsamen und bestimmbaren ‚Teiler‘, ihren gemeinsamen Ursprung erreicht. Mit dem Verb *constituere* wird die Hervorbringung der Dinge dezidiert als Akt der Zusammensetzung charakterisiert. Dabei bedingen die Formen der atomaren Ordnung im Inneren der Dinge deren sichtbare Erscheinung nach außen hin – man könnte auch sagen, sie bedeuten diese Erscheinung; denn eben diese Aspekte der atomaren Ordnung sind es, die, wie sich noch genauer zeigen wird, in der Analogisierung zu den Buchstaben des Textes mit den Begriffen von Differenz und Bedeutung beschrieben werden können.

## 4 *Passim nostris in versibus ipsis.* Die Semiotik des Lukrez

Wie vielfältig und unbestimmbar die Atomkombinationen sind, stellt noch einmal Vers 822 heraus: *verum aliis alioque modo commixta moventur*. Durch das Polyptoton *aliis alioque* wird die Entstehung der auf der Mischung (*commixta*) einzelner Atome beruhenden Varianz in der Welt gänzlich im Unbestimmten belassen; die Indefinitpronomen *aliis* und *alio* sind dabei gleichsam Variablen, die, je nach Konkretisierung, andere Bewegungen und damit auch andere Kombinationen und Dinge zu generieren vermögen.

An diese formelhaft komprimierten Ordnungsmechanismen auf der Ebene der Atome schließt sich direkt der Wechsel auf die Ebene der Buchstaben an. Nach der äußersten Abstraktion folgt somit die äußerste Konkretisierung in der Bezugnahme auf die Buchstaben und deren Kombinationsmechanismen im Text selbst:

*quin etiam passim nostris in versibus ipsis  
multa elementa vides multis communia verbis,  
cum tamen inter se versus ac verba necessest* 825  
*confiteare et re et sonitu distare sonanti.*  
(823–826)

Ja auch in unseren Versen (du kannst es ja sehen) erscheinen / Vielfach dieselbigen Lettern  
verschiedenen Wörtern gemeinsam, / Und doch mußst du gestehn, die Verse sind gleichwie die  
Worte / Ganz voneinander verschieden im klingenden Laut wie im Inhalt.

Von den Atomen in der Welt, die die unterschiedlichsten Dinge hervorbringen, wechselt nun die Beobachtungs- und Bildebene, indem direkt auf die den Text konstituierenden Verse verwiesen und so die Differenz aufgehoben wird, die zuvor durch die voneinander geschiedenen Ebenen der Welt und dem diese Welt beschreibenden Text



gegeben war. Durch den starken deiktischen Gestus gleich zu Beginn hervorgehoben (*passim nostris in versibus ipsis*, 823), werden die den Text konstituierenden Buchstaben (*elementa*) nun selbst zum Anschauungsobjekt gemacht, sodass an dieser Stelle zeichentheoretisch gesprochen Inhalts- und Ausdrucksseite zusammenfallen: Durch Buchstaben, Wörter und Verse wird auf das Wesen eben dieser Bestandteile des Textes verwiesen. Um präziser zum Ausdruck zu bringen, dass der Text hier primär in seiner Eigenschaft als ‚Komposition‘, also aus der Zusammenfügung<sup>66</sup> einzelner Elemente hergestellte Ordnung gedacht ist, soll an dieser Stelle der Begriff der Metatextualität eingeführt werden. Markus Hilgert definiert einen Metatext als „Geschriebenes über Geschriebenes“<sup>67</sup> und aus eben dieser Perspektive fungiert der Begriff auch als geeignetes Beschreibungsinstrument, um den lukrezischen Text und dessen Fokus auf das sichtbare und materiale Geschriebene zu erfassen.

Metatextualität und ihre als Metatext bezeichnete Konkretisierung im Text<sup>68</sup> sind Teil eines disparaten terminologischen Feldes, innerhalb dessen verschiedene Formen der textuellen Selbstreferenz situiert und zueinander in Bezug gesetzt werden.<sup>69</sup> Die „kategoriale Trennschärfe“<sup>70</sup> fehlt dabei jedoch zumeist. Von den Konzepten des Metapoetischen oder Poetologischen, welche sich dahingehend charakterisieren lassen, dass sie „nicht nur *über* einen dichtungstheoretischen Gegenstand [sprechen]“, sondern ihn „zugleich durch [ihre] ästhetische Gestalt“ repräsentieren oder problematisieren,<sup>71</sup> soll die Metatextualität aus folgendem Grund unterschieden werden: Bei den Definitionen des Metapoetischen bzw. Poetologischen wird auf die im Wortsinne ‚elementare‘ Ebene des Textes kaum Bezug genommen, d. h. die Tatsache, dass auch die materiale Verfasstheit eines Textes aus Buchstaben von selbstbezüglicher Relevanz ist, bleibt ausgeblendet. Um diese Eigentümlichkeit des lukrezischen Textes zu akzentuieren, wird der Begriff der Metatextualität hier somit gewissermaßen als ‚Materialisierung‘ metapoetischer bzw. poetologischer Konzepte verstanden.

**66** Hallyn 2000, 66 macht jedoch darauf aufmerksam, dass der eigentliche Vorgang der Zusammensetzung nicht in derselben Ausführlichkeit geschildert wird wie die Tatsache der Existenz der einzelnen Segmente: „A problematic aspect of the analogy between letters and atoms has always been the fact that the atomists develop much more the analytical side (decomposition in minimal unities) than the synthetic side: how do atoms combine into well-formed bodies and letters into signifying words?“

**67** Hilgert 2010, 98.

**68** Vgl. Wolf 2004, 453.

**69** Die wichtigsten Bezeichnungen textueller Selbstreferenz sind neben Metatext und Metatextualität „Metalyrik“, „poetologische Dichtung“ bzw. „poetologische Lyrik“, „immanente Poetik“ oder „misen-abyme“. Vgl. hierzu Kravar 1994, 274–277; Hildebrand 2003, bes. 1–7; Wolf 2004, 453–454; Zaiser 2009, 8f., 32f. Zu einer genaueren Abgrenzung und Situierung des hier vorgestellten Konzepts von Metatextualität vgl. Gertz u. a. 2015.

**70** Hildebrand 2003, 2.

**71** Ebd., 5 (Hervorh. sic).

Den hier etablierten Metatextualitäts-Begriff können Gérard Genettes Ausführungen in *Palimpseste. Die Literatur auf zweiter Stufe*<sup>72</sup> ergänzen: Dort wird der Begriff der Metatextualität innerhalb eines Systems „transtextueller Beziehungen“<sup>73</sup> verortet und als „Kommentar‘ apostrophierte Beziehung zwischen einem Text und einem anderen, der sich mit ihm auseinandersetzt“,<sup>74</sup> definiert. Um die lukrezische Form der Metatextualität zu konturieren, erweist sich der Kommentar-Begriff Genettes als weiterführend. Der Kommentar wird hier zwar – in einem sehr weiten Einflussbereich textueller Beziehungen gefasst – der Gattung der Literaturkritik zugeordnet,<sup>75</sup> doch auch der lukrezische Metatext lässt sich als (philologisch-didaktischer) ‚Kommentar‘ zum eigentlichen Text verstehen.<sup>76</sup> Die Passage der Buchstabenanalogie impliziert also eine doppelte Vermittlerfunktion, denn neben der durch die Analogie vor Augen gestellten Ebene der Atome vermittelt der Metatext auch Einsicht in die Konstitutionsmechanismen dieses Textes selbst und markiert darüber hinaus *De Rerum Natura* als dezidiert *visuell* rezipierbar. Aus dieser rezipientenbezogenen Perspektive beschreibt der Text, in welcher Weise er selbst zu sehen ist: Als Komposition sich wiederholender Segmente und damit als Akt der ständigen Wiedererkennung von Bekanntem.<sup>77</sup>

Aus der rezipientenbezogenen Perspektive auf den Text, die auf diese Weise eröffnet wird, resultieren jedoch noch weitergehende Beobachtungen und Konsequenzen, denn die visuelle Rezeption der Buchstaben steht in Kontrast zu der gemeinhin als *akustisch* verstandenen Wahrnehmung und Vermittlung, die durch das didaktische

---

72 Genette 1993, 10–18.

73 Ebd., 10.

74 Ebd., 13.

75 Vgl. ebd., 19.

76 Zum Verhältnis von Metatextualität, Kommentar und philologischer Praxis vgl. den Beitrag von Ábel Tamás in diesem Band.

77 Gumbrecht 2003, 73 verweist mit Blick auf den „Ort des Kommentars“ innerhalb eines Buches auf die Wechselbeziehung von kommentierendem Text und kommentiertem Text: „[D]ie Form und die diskursive Anordnung des zu kommentierenden Texts [prägen] in der einen oder anderen Weise die materielle Form und die diskursive Ordnung des Kommentars“. Dies ließe sich mit Blick auf die lukrezischen Analogie-Passagen dahingehend verstehen, dass sie in ganz grundlegender Weise auf das ‚Material‘ verweisen, aus dem sie selbst und der zu kommentierende Text bestehen.

Setting<sup>78</sup> des Textes vorgegeben scheinen.<sup>79</sup> Dadurch wird an dieser Stelle ein Blick in das ‚Getriebe‘ von *De Rerum Natura* möglich: Einerseits lässt sich zwischen einer sprechenden und zeigenden Instanz (*passim nostris in versibus ipsis*, 823) und einem rezipierenden *tu* (*vides*, 824) unterscheiden – nach Volk die „teacher-student constellation“;<sup>80</sup> andererseits wird eben dieses didaktische Setting durch den Verweis auf die visuelle Wahrnehmung des Textes als ein Szenario, ein fiktives poetisches Konstrukt, offenbart. Dass der Text hier als Ergebnis einer bestimmten Anordnung einzelner Elemente beschrieben wird, bedeutet erst in einem zweiten Schritt, dass der Text *lesbar* ist – in erster Linie ist er als *textus sichtbar*. Ordnung ist hier somit primär als visuell wahrnehmbares Phänomen markiert. Dies hat auch Auswirkungen auf den Bedeutungsbegriff sowie die textuelle Verortung und Entstehung von Bedeutung.

Dass die Buchstaben des Alphabets zur Veranschaulichung der Bewegungen und Ordnungsformationen der Atome herangezogen werden, ist schon für die griechische Atomistik belegt.<sup>81</sup> Aristoteles beschreibt in seiner *Metaphysik* und in *De generatione et corruptione*, wie bereits Leukipp und Demokrit diese Verbindung vornahmen, um die Mechanismen, die auf der nicht sichtbaren, atomaren Ebene der Welt wirken, anhand der sichtbaren Buchstaben und ihrer Kombinationen zu illustrieren. Bailey

---

**78** Unter dem Begriff des ‚didaktischen Setting‘ sollen hier all jene Charakteristika des lukrezischen Textes gefasst werden, die seine ‚Didaktizität‘ zum Ausdruck bringen. Die Verortung von *De Rerum Natura* als ‚didaktische Dichtung‘ innerhalb fester Gattungsgrenzen und Gattungskonventionen ist, wie zuletzt Volk 2002, 25f. gezeigt hat, problematisch und soll hier vermieden werden; denn mit der Gattungszuschreibung wird eine perspektivische Verengung erzeugt, die notwendigerweise nicht-didaktische, aber nichtsdestoweniger zentrale Implikationen des Textes ausblendet. Zur Diskussion der Gattungsfrage und Gattungsproblematik in *De Rerum Natura* vgl. Volk 2002, bes. 36–46. Trotz oder gerade aufgrund der Typologisierung und Normierung der Gattung des Lehrgedichts hier immer noch hilfreich: Effe 1977, 22f.; für die Typologisierung vgl. 30–33 und für *De Rerum Natura* als Paradigma des ‚sachbezogenen‘ Typs vgl. 66–79.

**79** Der Text wird an dieser Stelle dezidiert als ein geschriebener und zu lesender vorgestellt, was einen Gegensatz zu der vielfach markierten didaktischen Konstellation einer mündlichen Rede an ein Gegenüber darstellt; vgl. hierzu explizit 1,921: *Nunc age quod superest cognosce et clarius audi* („Auf, nun lern’ auch das Übrige jetzt und vernimm es noch klarer!“). Die Interferenz von Stimme und Schrift in *De Rerum Natura* soll im Rahmen dieses Aufsatzes aufgrund der weitreichenden Implikationen lediglich konstatiert und an relevanten Stellen kurz kommentiert werden. Zu einer Parallelisierung von Stimme und Schrift in den Briefen des Plinius vgl. den Beitrag von Ábel Tamás in diesem Band.

**80** Vgl. Volk 2002, 37. Oftmals findet keine Differenzierung zwischen den unterschiedlichen Kategorien des impliziten und expliziten, fiktiven und realen Lesers (wie auch des Autors) in *De Rerum Natura* statt. Volk dagegen unterscheidet „the author and his reader (extra-textual)” und „the speaker or persona and his addressee (intra-textual)“.

**81** Vgl. Piazzini 2011 *ad* 824 mit dem Verweis auf Arist. *Metaph.* 985b und *GC* 315b; Diels 1899, 13f. Für den Rekurs auf die Analogie von Atomen und Buchstaben bei anderen Autoren vgl. Marcović 2008, 92, FN 48.

spricht daher mit Blick auf diese Testimonien von einer „stock illustration of the Atomists“,<sup>82</sup> derer sich Lukrez hier bedient habe.<sup>83</sup>

Was die lukrezische Umsetzung davon jedoch unterscheidet, ist die dezidierte Analogisierung und Selbstreferenz,<sup>84</sup> die sich in der griechischen Atomistik – zumindest nach den hierzu überlieferten Testimonien – nicht findet.<sup>85</sup> In *De Rerum Natura* verhalten sich der Text und die ihn konstituierenden Buchstaben selbst in analoger Weise zu den Atomen. Hier zeigt sich der zuvor skizzierte transitorische Charakter der Analogie,<sup>86</sup> der darin besteht, dass eine Verbindung von der unsichtbaren Ebene der Atome zur sichtbaren Ebene der Buchstaben erzeugt wird. Dabei werden wie zuvor bei der Darstellung der Bewegungen und Kombinationen auf der Ebene der Atome (814–816) auch die den Text konstituierenden Verse einer genauen Musterung unterzogen: *quin passim nostris in versibus ipsis / multa elementa vides multis communia verbis* (823–824). Dadurch, dass hier auf die Buchstaben verwiesen wird, die in den Wörtern enthalten sind, liegt der Fokus nicht auf der Semantik der Wörter, sondern auf deren Semiotik: Die Zeichenhaftigkeit des Textes wird buchstäblich ‚vor Augen gestellt‘.<sup>87</sup> Durch das Prädikat *vides* wird dieser Zeichenbezug jedoch als einer markiert, der zunächst gänzlich von Fragen abstrahiert, die im Zentrum semiotischer Perspektiven auf einen Text stehen. Mit *vides* wird nun ein Rezipient oder, genauer gesagt, ein ‚Perzipient‘ eingeführt,<sup>88</sup> denn die Grundbeschaffenheit des Textes als aus Buchstaben hergestellte Ordnung ist unmittelbar sinnlich wahrnehmbar. Diese

---

**82** Bailey 1986 *ad* 1,196.

**83** Dem schließt sich auch Snyder 1980, 35 an: „The assumption that the analogy is not original with Aristotle but rather goes back to the Atomists themselves is supported by the fact that the only other mention of it in Aristotle is in the context, again, of a discussion about the views of Leucippus and Democritus“.

**84** Vgl. Maguinness 1965, 87; Volk 2002, 101; Montarese 2012, 249.

**85** Brown 2001 *ad* 823–826 weist darauf hin, dass in Empedokles’ Bild des Malers, der aus der Mischung immer derselben Farben ganz unterschiedliche Bilder erschaffe (DK 31B 23), ebenfalls eine Vorlage für Lukrez bestanden haben könnte. Zu einem ausführlichen Vergleich mit der lukrezischen Passage vgl. Garani 2007, 14.

**86** Secretan 1984, 7f.; vgl. Gaudin 1999, 53 zum Verhältnis von Transgression und Analogie bei Lukrez.

**87** In diesem Sinne ließe sich hier mit Hans Ulrich Gumbrecht auch von der „Produktion von Präsenz“ sprechen, die darauf beruht, dass „der von den Kommunikationsmitteln herkommende Effekt der (räumlichen) Greifbarkeit durch im Raum stattfindende Bewegungen zunehmender oder abnehmender Nähe und zunehmender oder abnehmender Intensität beeinflusst wird.“ (Gumbrecht 2004, 33) Diese Bewegungen von Zunahme und Abnahme der Intensität lässt sich auch in *De Rerum Natura* beobachten: Die in den Buchstabenanalogien explizit gemachte Eigenschaft des Textes als *textus*, also als Zusammenfügung und Anordnung von Buchstaben, ist auch im gesamten Text – und nicht allein an dieser Stelle – sichtbar.

**88** Hilgert 2010, 96 hebt unter solchen ‚rezeptionsästhetischen‘ Gesichtspunkten hervor, dass „Metatexte‘ [...] zusätzliche, anderweitig nicht verfügbare Informationen über die Rezeptionspraxis des Geschriebenen“ bieten. Zur Frage der Rezeption und des Rezipienten von *De Rerum Natura* vgl. Schiesaro 1994, 82f. Zur Perzeption vgl. Neumann u. Noller 2015.

Beobachtung lässt sich immer und an jeder Stelle des Textes in gleicher Weise aktualisieren und wiederholen – ohne dass dabei die tatsächliche Bedeutung der durch die Buchstaben gebildeten Wörter von Relevanz wäre.<sup>89</sup>

Diese Passage muss in engem Zusammenhang mit den vorangegangenen Versen gesehen werden, wo die Zusammensetzung und Entstehung der Dinge in ganz ähnlicher Weise beschrieben wurde: *nimirum quia multa modis communia multis / multarum rerum in rebus primordia mixta / sunt* [...] („Denn da auf vielerlei Weise gemeinsame Grundelemente / Sich in den vielerlei Dingen natürlich zusammen gesellen [...]“; 814–816). Die Ursprungsteilchen zeichnen sich durch zwei Eigenschaften aus. Zum einen sind sie zahlreich (*multa primordia*), zum anderen konstituieren sie die Dinge in Form eines Gemisches (*in rebus mixta*). Aufgrund der großen Varianz der Dinge, die durch diese Form der Mischung erzeugt werden, haben sie teilweise auch gemeinsame Bestandteile: *communio multarum rerum* [...] *primordia*. In dieser Hinsicht stehen die Dinge der Welt und die Wörter des Textes in einem analogen Verhältnis. Da die Kombination der *communio primordia* zu den Dingen jedoch auf ganz unterschiedliche Weise erfolgen kann (*modis communio multis* [...] *primordia*), wird die Wahrscheinlichkeit einer völligen Übereinstimmung und somit der völligen Ununterscheidbarkeit aller ein Ding konstituierenden *primordia* verringert und der Radius der Kombinationsmöglichkeiten (im Vergleich zu den Buchstaben) noch vergrößert. Die den Wörtern gemeinsamen Buchstaben sind dagegen lediglich als *communis*, nicht jedoch als *multis modis communis* charakterisiert. Diese Form der Übereinstimmung auf der Ebene der Buchstaben erfährt zudem keine weitere Spezifizierung, wie dies für die Ebene der Dinge mit *miscere* der Fall ist.

Die in diesen Versen entfaltete Kombinationslehre zeigt für die Ebene der Atome in noch komplexerer Form als für die Ebene der Buchstaben die Bestrebung des lukrezischen (Text)Kosmos auf, aus der kombinatorischen Ordnung des Gleichen Unterschiedliches zu schaffen. Die Ebenen von Atom und Buchstabe sind also nicht völlig deckungsgleich, sondern unterscheiden sich, wie hier in der Gegenüberstellung von *communis* und *multis modis communis* deutlich wird, in den Modi ihrer Ordnung. Für die Ebene der Buchstaben lässt sich diese dahingehend spezifizieren, dass sie eine Form der Anordnung darstellt, wie sich auch in der syntaktischen und stilistischen Gestaltung der Verse manifestiert:<sup>90</sup> Durch die Häufung zum Teil mehrbezüglicher

<sup>89</sup> Gleichwohl ist hierzu zu bemerken, dass in der epikureischen Erkenntnistheorie eine enge Verbindung zwischen ‚Sehen‘ und ‚Erkennen‘ herrscht – nicht in einem metaphorischen, sondern einem ganz konkret gedachten Sinne, wie Schiesaro 1994, 88 ausführt: „[T]he mind can in fact think of a great variety of different things, both existing and non-existing and present or absent. Words – which of course are themselves material objects – immediately bring the mind to concentrate on the specific *simulacrum* of the object they designate and to ‚see‘ it as concretely as the eyes can see *simulacra* of objects which fall into their visual range“.

<sup>90</sup> Vgl. zum Verhältnis von Ordnung und Anordnung auch die Beiträge von Tobias Haberkorn und Katrin Kroh in diesem Band.

Hyperbata (*primordia* steht in Kongruenz mit *multa*, *communia* und *mixta*; *elementa* steht in Kongruenz mit *multa* und *communia*) und durch zahlreiche Alliterationen wird eine Engführung von Inhalt und materialer, d. h. visueller Seite erzeugt, die für die Ebene der Atome, insbesondere markiert durch das Partizip *mixtus*, komplexer ist als für die der Buchstaben:

[T]he language underlines the point: the marked *m* and *v* alliteration in 824 highlights the letters common to different words, as does the repetition of groups of letters in *versibus*, *verbis*, *versus ac verba*; *multa*, *multis* [...]. Just as each of these [...] groups comprises different words of closely related meaning [...], so different compounds with a preponderance of common, identically arranged atoms would closely correspond.<sup>91</sup>

Durch den transitorischen Charakter der Analogie<sup>92</sup> kann somit der epistemologische ‚Graben‘ überwunden werden, der zwischen den Äußerungen *elementa communia vides*, d. h. dem Sichtbaren, und *primordia communia sunt*, d. h. dem Unsichtbaren, besteht, denn „the repetitions and interlacings of the lines [...] [are] no doubt intended to symbolize the complicated interlacing of the atoms.“<sup>93</sup> Es ist allerdings zu fragen, inwieweit die vorliegende Analogie tatsächlich als „pont par dessus une *frontière*“<sup>94</sup> – die Grenze zwischen Text und Welt – fungiert. Wie Schiesaro herausgearbeitet hat, ist der Text von *De Rerum Natura* bereits selbst Teil dieses materialen Kosmos.<sup>95</sup> Das zentrale Moment der Analogie ist damit weniger in der Tatsache zu suchen, dass eine Verbindung zwischen den Ebenen von Text und Welt hergestellt wird, sondern vielmehr in dem, was die beiden Ebenen eint: Ordnung ist gleichermaßen ein zentrales Konstituens von Text und Welt.

Während in den Versen 823–824 der Aspekt der ‚buchstäblichen‘ Gleichheit von Wörtern und Versen betont wurde (*in versibus ipsis / multa elementa vides multis communia verbis*), rückt in den folgenden Versen nun deren Unterscheidung in den Mittelpunkt:

*cum tamen inter se versus ac verba necessest*                      825  
*confiteare et re et sonitu distare sonanti.*  
(825–826)

Und doch mußst du gestehn, die Verse sind gleichwie die Worte / Ganz voneinander verschieden im klingenden Laut wie im Inhalt.

<sup>91</sup> Brown 2001 *ad loc.*

<sup>92</sup> Vgl. hierzu Secretan 1984, 8, der die Analogie als „transgression“ bezeichnet.

<sup>93</sup> Bailey 1986 *ad loc.*

<sup>94</sup> Secretan 1984, 8, Hervorh. E. N.

<sup>95</sup> Vgl. Schiesaro 1994, 87.

Durch das konzessive *cum tamen* wird der Aspekt der Schaffung von Differenz nun explizierend eingeführt: Zwar gibt es sichtbare Übereinstimmungen in der Anordnung der Buchstaben zu Wörtern, zugleich unterscheiden sich jene Buchstabenordnungen jedoch voneinander. Diese Unterschiede liegen allerdings auf einer anderen Ebene als der der visuellen Gemeinsamkeit, denn sie beziehen sich auf *res* und *sonitus*.<sup>96</sup> William Fitzgerald fasst die paradoxe Beschaffenheit dieser Verse zusammen: „[T]he texture of the verse is not identical with itself: what you see and what you hear diverge, and so do the units of sense, grammatical or aural“.<sup>97</sup>

Nachdem bis zu diesem Punkt die Analogie von Buchstaben und Atomen in erster Linie auf ihre ordnungstheoretischen Aspekte hin betrachtet werden konnte, treten nun auch die semantischen Implikationen in den Vordergrund. *Sonitus* verweist, zusätzlich emphatisiert durch das Partizip *sonanti* (826), auf die lautliche Differenz, gewissermaßen auf das Lautbild, das der (visuellen) Gleichheit nun die (akustische) Verschiedenheit (*distare*, 826) gegenüberstellt.<sup>98</sup> Trotz der vielen Gemeinsamkeiten der Wörter untereinander (vgl. 823–824) sind diese Differenzen nicht nur offensichtlich (*necesses confiteare*, 825–826), sondern auch notwendig, da damit andernfalls völlige Ununterscheidbarkeit einherginge.<sup>99</sup> Der zweite Bestandteil der Differenz auf Wort- und Versebene ist mit *res* genannt. Gemeinhin wird *res* an dieser Stelle mit „Bedeutung“ gleichgesetzt und verweist damit auf eine Ebene, die sich der sinnlichen Wahrnehmbarkeit entzieht.<sup>100</sup> Aus einer semiotischen Perspektive lassen sich die beiden Aspekte der Differenzierung, die hier aufgerufen sind, als Seiten eines bilateralen Zeichens nach der Definition de Saussures beschreiben:<sup>101</sup>

<sup>96</sup> In der Buchstabenanalogie, wie sie in 2,688–695 entfaltet wird, kommen auch die Unterschiede auf der Ebene der Buchstaben selbst zum Ausdruck: *cum tamen inter se versus ac verba necesse est / confiteare alia ex aliis constare elementis* („Und doch mußt du gestehen, dass die Verse und Wörter unter einander jeweils bestehen aus anderen Buchstaben“. Übers. E. N.).

<sup>97</sup> Fitzgerald (im Erscheinen).

<sup>98</sup> Beer 2009, 59, FN 128 verweist an dieser Stelle auf ein interessantes klangliches Phänomen: „In Lucr. I,825 wird die beschriebene Notwendigkeit, dass sich Wörter unterschiedlicher Bedeutung lautlich unterscheiden müssen, durch eine Wiederholung gleichlautender Silben illustriert, die sich aus zwei unmittelbar aufeinander folgenden Elisionen ergibt: *confiteare et re et*“.

<sup>99</sup> Dies war – auf der Ebene der Atome – der bereits skizzierte Ansatzpunkt zur lukrezischen Kritik an pluralistischen Modellen der Welterklärung.

<sup>100</sup> So in der Übersetzung von Büchner 2008 bzw. in Browns Kommentar *ad loc.*; Dalzell 1987, 21; ähnlich Snyder 1980, 40, wo *res* mit „substance“ wiedergegeben wird. Diels übersetzt *res* hier mit „Inhalt“.

<sup>101</sup> Es soll hier nicht der Versuch unternommen werden, ein mögliches Zeichen- und Bedeutungsmodell im strengen sprachwissenschaftlichen und sprachphilosophischen Sinne für und aus *De Rerum Natura* zu rekonstruieren. Alle Bezüge, die zu modernen Theorien und Modellen hergestellt werden, beruhen auf Ähnlichkeiten und dienen terminologischen Schärfungen.

[D]ie sprachliche Einheit [ist] etwas Zweiseitiges [...], das auf der Inbezugsetzung von zwei Elementen beruht. [...] Das sprachliche Zeichen verbindet nicht eine Sache und einen Namen miteinander, sondern ein Konzept und ein Lautbild. [...] Wir nennen die Verbindung von Konzept und Lautbild ein Zeichen; aber im alltäglichen Gebrauch bezeichnet dieser Ausdruck in der Regel das Lautbild für sich allein [...]. Wir schlagen vor, [...] *Konzept* und *Lautbild* durch *Signifikat* bzw. *Signifikant* zu ersetzen.<sup>102</sup>

Signifikat und Signifikant entsprechen bei Lukrez *res* und *sonitus*, und wie durch *et ... et* markiert wird, ist jenes *distare*, die Differenz, gleichermaßen an *res* und *sonitus* gebunden. In einem bilateralen Zeichen kann Differenz jedoch nur über den Signifikanten Ausdruck erhalten.<sup>103</sup> Die Schwierigkeit, *res* als „Bedeutung“ zu fassen, lässt sich aber bereits aus der Anlage des bilateralen Zeichens selbst ableiten. Bedeutung erhält ein sprachliches Zeichen durch die beiden Seiten von Signifikant und Signifikat; weder das eine noch das andere ist für sich genommen ‚bedeutsam‘.

Doch selbst ohne die Bezugnahme auf moderne zeichentheoretische Modelle lässt sich *res* nicht problemlos mit „Bedeutung“ gleichsetzen: Zum einen ist nicht zweifelsfrei nachzuweisen, ob im System der epikureischen Semiotik ein Konzept von „Bedeutung“ überhaupt vorhanden war,<sup>104</sup> zum anderen wäre die Tatsache, dass das lukrezische Modell ohne einen Bezug auf die Gegenstandswelt auskommt, die Sprache also gänzlich von der Welt zu trennen ist, gerade an diesem wichtigen Punkt eine unübliche Abweichung von der sonst vorherrschenden Weltbezüglichkeit in *De Rerum Natura*.<sup>105</sup> Vor diesem Hintergrund soll hier *res* daher nicht als „Bedeutung“ gefasst werden, sondern als „Ding“, im Sinne einer Referenz auf die außersprachliche Wirklichkeit.<sup>106</sup> Der Unterschied zwischen einzelnen Wörtern und Versen ist damit

<sup>102</sup> Zitiert nach der Ausgabe von Wunderli 2013, 167ff. (Hervorh. sic).

<sup>103</sup> Vgl. dazu auch Barthes 1966, 193.

<sup>104</sup> Glidden 1983, 203f. lehnt in diesem Zusammenhang die Möglichkeit der Existenz einer epikureischen Semantik sogar gänzlich ab: „As I understand, the story the Epicureans tell about the genesis of reference is not itself a theory of reference, or at least one which could be recognized as such by either the Stoics or modern linguists. [...] [T]here really is no such thing as Epicurean semantics“. Für den Versuch einer Rekonstruktion der epikureischen Semantik vgl. aber Everson 1994.

<sup>105</sup> De Saussures bilaterales Zeichenmodell zeichnet sich, wie im obigen Zitat sichtbar, eben durch diese ‚Aussparung‘ des Weltbezugs aus: „Das sprachliche Zeichen verbindet nicht eine Sache und einen Namen miteinander, sondern ein Konzept und ein Lautbild.“ Everson 1994, 87 versucht (in Abgrenzung zu Glidden), eine mögliche epikureische Semantik zu rekonstruieren und kommt dabei zu dem Schluss, dass, im Gegensatz zum stoischen Zeichenmodell, die epikureische Semantik allein von „signifier and the existing thing“ ausgegangen sein musste.

<sup>106</sup> Dafür ließe sich auch mit Blick auf 6,738–741 argumentieren, wo der Name des Avernersees erklärt wird: *Nunc age, Averno tibi quae sint loca cumque lacusque / expeditam, quali natura praedita constant. / principio, quod Averno vocantur nomine, id ab re / impositumst, quia sunt avibus contraria cunctis* („Jetzt nun will ich dir auch die Avernischen Örter und Seen, / Die es da gibt in der Welt, nach ihrem Wesen erklären. / Erstlich den Namen [Avernisch] macht ihre Beschaffenheit deutlich; / Denn sie bringen Gefahr dem gesamten Geschlechte der Vögel.“). Der Vorgang der Benennung, d. h. der



einerseits an eine sprachliche Einheit geknüpft (*sonitus*), andererseits an eine außerhalb der Sprache liegende „Realität“ (*res*) und erst in der Verbindung dieser beiden Aspekte kann es zur Wahrnehmung von Differenzen kommen. Diese Differenzen sind das, was man als „Bedeutung“ bezeichnen kann.<sup>107</sup> Wollte man diese semantische Konstellation mit einem Zeichenmodell beschreiben, muss das zuvor herangezogene bilaterale Zeichenmodell de Saussures in der Weise erweitert werden, wie es Ogden und Richards mit ihrem „Semiotischen Dreieck“<sup>108</sup> getan haben: Zentral ist hierbei zum einen, dass in dieser Darstellung ein außersprachliches Referenzobjekt in den Prozess der Semiose einbezogen wird,<sup>109</sup> zum anderen, dass – in der Terminologie von Ogden und Richards – zwischen „form“ und „referent“, denen *sonitus* und *res* bei Lukrez zugeordnet werden können, kein direkter Bezug besteht, wohingegen beide zum Aspekt des „meaning“ unmittelbar in Beziehung stehen.

Dass an dieser Stelle der Aspekt der Ordnung erneut in den Vordergrund gerückt werden muss, zeigt der folgende Vers 827, der pointiert zusammenfasst, welche Rolle Ordnung, im bereits explizierten Sinne einer Anordnung, bei der Bedeutungs-genese spielt: *tantum elementa queunt permutato ordine solo* („So stark wirkt bei den Lettern allein die veränderte Folge.“).<sup>110</sup> Zwei wichtige Implikationen für das Verhältnis von Ordnung und Bedeutung ergeben sich hieraus: Zum einen wird durch das rückverweisende *tantum* die Bedingung für Differenz und damit für Bedeutung dezidiert an die Anordnung (*ordo*) der Buchstaben gebunden – und zwar nur daran (*ordine solo*).<sup>111</sup> Zum anderen – dies markiert das Partizip *permutato* durch das Präfix *per-* besonders deutlich – muss die Ordnung der semiotischen Ebene, d. h. die Anordnung der Buchstaben verändert werden, damit eine Veränderung auf der semantischen Ebene stattfinden kann.<sup>112</sup> Während die Verbindungen auf der Ebene der Atome

---

Semantisierung wird an dieser Stelle in einen direkten Zusammenhang mit einem außersprachlichen Referenzpunkt (*ab re*) gebracht, der an dieser Stelle durch die volksetymologische Herleitung von Avernus aus Ἄορνος besondere Relevanz erhält. Vgl. zu dieser Stelle ausführlicher Beer 2009, 118–120.

**107** Mit de Saussure könnte man dies auch als *valeur* bezeichnen. Vgl. Wunderli 2013, 251ff.

**108** Ogden u. Richards 1974, 16ff. In dem von ihnen entwickelten Modell kommt zudem – im Unterschied zu de Saussure – den pragmatischen Implikationen eine zentrale Funktion zu.

**109** Vgl. hierzu 2,1015f.: *namque eadem caelum mare terras flumina solem / significant, eadem fruges arbusta animantis* („Denn dieselbigen Lettern [*eadem*] bezeichnen ja Himmel und Erde, / Meer und Ströme und Sonne, wie Korn, Obst, lebende Wesen.“).

**110** Gaudin 1999, 45 unterstreicht: „[L]a production de la signification de chaque mot est due à de très légères permutations de la place de lettres. C'est donc dans la matière des noms, dans l'arrangement intime de leurs éléments que se trouve l'origine de leurs différentes significations“.

**111** Vgl. hierzu auch Bailey 1986 *ad loc.*; Montaresi 2012, 246. Dass an dieser Stelle *ordo* das einzige Ordnungsprinzip bildet, darauf verweist auch 2,1013–1014: *quin etiam refert nostris in versibus ipsis / cum quibus et quali sint ordine quaeque locata* („Ist es doch selbst bei unserm Gedicht recht wichtig, wie jede / Letter in Reihe sich stellt und mit andern Lettern verbindet.“).

**112** Snyder 1980, 40f. schließt aus, dass Lukrez Bezug nehme auf „permutations‘ of a single word [...]“, und betont: „[He] is thinking rather of how one can take the [...] letters of the Latin alphabet [...]“.

zuvor als *commixtus* (822) charakterisiert waren, lässt sich dem nun für die Ebene der Buchstaben *permutatus* (827) gegenüberstellen. Das Zentrum dieses Aspekts der Analogie, der mit *miscere* auf der einen und *mutare* auf der anderen Seite verbalisiert ist, liegt gleichermaßen im Vorgang der Veränderung eines Zusammenhangs verschiedener Elemente. Dabei verweist *permutatus* auf eine ‚systematisierte‘ Form der Veränderung, die nach dem Prinzip des Aus- oder Vertauschens einzelner Elemente verfährt;<sup>113</sup> *miscere* steht hingegen als Vorgang des Mischens für eine unspezifische Form der Veränderung und Zusammenfügung.<sup>114</sup> Das Prinzip der *permutatio* impliziert dabei zwei Grundmechanismen: Zum einen wird die Ordnung der Wörter und Verse als aus verschiedenen Buchstaben bestehend ‚analysiert‘ und so in kleinste Bestandteile, die *elementa*, zerlegt; zum anderen verbleiben die einzelnen *elementa* nicht als solche, sondern können in veränderter Form, *permutato ordine*, wieder zusammengesetzt werden.<sup>115</sup>

Der Vorgang des Scheidens, Unterscheidens und (Wieder)Anordnens von Elementen, wie in diesem Fall von Buchstaben, lässt sich direkt an Konzeptionen einer strukturalistischen Objektanalyse anschließen. Denn die Vorgänge, die in Vers 827 dargestellt sind, lassen sich auch als die „zwei typische[n] Operationen“ beschreiben, durch die Barthes die „strukturalistische Tätigkeit“ charakterisiert sieht: „Zerlegung und Arrangement“.<sup>116</sup> Im gesamten Passus der Buchstabenanalogie wird vorgeführt und darauf verwiesen, wie der Text in seine Bestandteile (Verse, Wörter, Buchstaben) zerlegt und wieder zusammengesetzt werden kann und so zum Vorschein bringt, welche Mechanismen dabei in eben diesem Text und bei dessen ‚Semantisierung‘ zum Tragen kommen.<sup>117</sup> Was Barthes allgemeiner für ein „Objekt“ formuliert, gilt auch konkret für den lukrezischen Text und die Weise, in der er als Metatext über sich spricht:

Das Ziel jeder strukturalistischen Tätigkeit [...] besteht darin, ein „Objekt“ derart zu rekonstituieren, daß in dieser Rekonstitution zutage tritt, nach welchen Regeln es funktioniert [...].<sup>118</sup>

---

and put a selection of them together in one combination to get one word or can put a slightly different selection of them together to get a different word, as for example *versus ... verba* (1,825)“. Dalzell 1987, 24 (Hervoh. sic) betont: „The point [...] is that a rearrangement of the same, or similar, elements produces something qualitatively different“.

**113** Vgl. *ThLL* X.1, s.v. *permuto*, I u. II, bes. I B; Walde u. Hofmann 1954, 137.

**114** Vgl. *ThLL* III, s.v. *commisceo*, bes. III; *OLD* s.v. *commisceo*, bes. 2.

**115** Ganz explizit auf die Verbindung von veränderter Ordnung und Bedeutung verweisen auch die Verse 911–914: Veränderte Buchstaben (*elementa mutata*) führen zu einer veränderten Bezeichnung (*distincta voce notare*).

**116** Barthes 1966, 193.

**117** Zu einer „Poetics of Segmentation“ in Lukrez und Ovid vgl. Fowler 1995; zu den Buchstabenanalogien vgl. dort bes. 7f.

**118** Barthes 1966, 191 (Hervoh. sic). Ausgehend von Barthes’ Darstellung lassen sich zudem zwei Bezugspunkte zu den beiden bereits vorgestellten Konzepten Hilgerts und Schwindts herstellen.

Die Frage nach den ‚Regeln‘ der Bedeutung in *De Rerum Natura*, so zeigt der den Komplex der Buchstabenanalogie abschließende Vers, ist aufs engste an Ordnung geknüpft. Die Anordnung der Buchstaben ist hierbei besonders wichtig, daher kann auch für den aus *elementa* konstituierten Text gelten, was für Barthes „Objekt“ und dessen fragmentarische Bestandteile gilt:

[D]as Fragment an sich hat keine Bedeutung, ist aber so beschaffen, daß die geringste Veränderung, die man an seiner Lage und Gestalt vornimmt, eine Änderung des Ganzen bewirkt.<sup>119</sup>

Das „Ganze“, das „Objekt“, dessen innere Prinzipien der Strukturalismus nach Barthes durch die Konstruktion eines *simulacrum* herauszuarbeiten sucht, ist in diesem Fall der Text von *De Rerum Natura*. Dieser wird durch die metatextuellen Implikationen der vorliegenden Verse in seinem Funktionieren offengelegt, das in der Anordnung der einzelnen Buchstaben besteht. Barthes verweist in diesem Zusammenhang auch auf die Bedeutung, welche Gleichheit und Differenz – er spricht von „Affinität und Verschiedenheit“<sup>120</sup> – zukommt: So müssen sich jene segmentierten kleinsten Einheiten, für sich bedeutungslose Fragmente, durch „winzige Differenzen“<sup>121</sup> voneinander unterscheiden. Werden diese unterschiedlichen Elemente dann noch in ihrer Anordnung verändert, bringt dies eine Veränderung des Ganzen, also der Wörter und Verse hervor.

Dass die Veränderung im *ordo* der einzelnen Elemente oder Fragmente notwendigerweise Einfluss auf das Ganze hat, lässt mit Blick auf die Frage nach Ordnung und Bedeutung zwei vorläufige Bestimmungen zu deren Verhältnis zu: Erstens zeigt sich, dass der Bedeutungsbegriff, der in dieser Passage für *De Rerum Natura* formuliert wird, ein differenzbasierter ist und dass diese Differenz immer an einen bestimmten *ordo* im Sinne einer Anordnung gebunden ist; zweitens ist diese Anordnung nicht statisch, sondern einer fortwährenden potenziellen Dynamik unterworfen, wie sie in *permutatus* (823) zum Ausdruck kommt.<sup>122</sup> Die Tatsache, dass die drei weiteren Passagen, in denen die Analogie zwischen Atomen und Buchstaben verhandelt wird, dieses Prinzip der Neuordnung auf der Ebene der *elementa*<sup>123</sup> ebenso praktizieren wie

---

Zum einen ergeben sich durch die Überlegung, „der Bedeutung erzeugende Mensch“, der „*homo significans*“ (195), sei das Objekt des Strukturalismus, Überschneidungen zu Hilgerts Konzeption (2010, 93) vom „Menschen als Ort des Textes“; zum anderen lässt sich Barthes’ Äußerung, „den Objekten, die er [i. e. der Gedanke, E. N.] entdeckt, Bedeutungen zuzuweisen, als vielmehr zu erkennen, wodurch die Bedeutung möglich ist“ (195), auf Schwindts (2006) Konzeption einer „Radikalphilologie“ rückbeziehen.

**119** Barthes 1966, 193.

**120** Ebd.

**121** Ebd.

**122** Zu einer solchen Dynamik, verstanden als Konversionsfähigkeit eines Zeichens, vgl. auch den Beitrag von Sandra Markewitz in diesem Band.

**123** *ligna atque ignes*, 914.

auf der Ebene der Wörter<sup>124</sup> und Verse<sup>125</sup>, macht dies in performativer Weise ‚einsehbar‘. Führt man diese Beobachtung noch weiter, so lässt sich der Text von *De Rerum Natura* in seiner Gesamtheit als eine aus der Anordnung der Buchstaben des Alphabets hergestellte Ordnung lesen. Die mit dieser semiotischen Ordnung verbundene Semantik ist dabei jedoch keine konstante und den Wörtern wie auch den Versen inhärente, sondern vielmehr eine an das Zeichen selbst gebundene, veränderliche.<sup>126</sup> Die zahlreichen Wortspiele in *De Rerum Natura*, die vielmehr die Bezeichnung „Buchstabenspiele“ verdienten, sind dafür das sichtbarste Indiz.

In der hier zitierten Übersetzung von Hermann Diels wird *ordo* mit „Folge“ wiedergegeben und markiert damit die Parallelität zu Leukipps auf die Position der Atome bezogenes Konzept der *τάξις*.<sup>127</sup> Dies ist insofern weiterführend, als der gesamte Passus mit seiner Analogisierung von Buchstaben und Atomen auch verschiedene Ausformungen von Ordnung impliziert. Betrachtet man nämlich die abschließenden Verse, so wird deutlich, dass der der Ebene der Atome zugrunde liegende Ordnungsbegriff weiter zu fassen ist als der der Buchstaben:

*at rerum quae sunt primordia, plura adhibere  
possunt unde queant variae res quaeque creari.*  
(828–829)

Und doch können fürwahr die Urelemente der Dinge / Weit mehr Möglichkeiten veränderter Schöpfungen schaffen.

Die Anzahl der Atomformen ist zwar wie die der Buchstaben begrenzt,<sup>128</sup> die Atome (*primordia*) verfügen jedoch über eine größere Bandbreite an Kombinations- und Positionierungsmöglichkeiten im Raum, kurz, über mehr und andere Möglichkeiten der Ordnung (*plura adhibere possunt*). Auf der Ebene des Textes können die Buchstaben durch ihre Ordnung im zweidimensionalen Raum verändert werden: in der sequenziellen Anordnung, in der sie aufeinander folgen. Diese Formen der Ordnung finden, in Bezug zum System der Sprache gesetzt, auf einer syntagmatischen und einer para-

**124** *quin etiam refert nostris in versibus*, 2,1013f. = Teile aus 1,823 oder 1,908.

**125** 1,823–825 = 2,688–690.

**126** Insofern könnte man mit Hilgert 2010, 89 davon sprechen, dass „das Geschriebene keinen ihm unveränderlich innewohnenden, gleichsam substanziell eignenden Sinngehalt besitzt“, sondern dass die Rezeption des Textes in Form einer visuellen Wahrnehmung von Buchstabenkombinationen – sei es nun ihm Sinne der Anagramme de Saussures oder eines *videre*, wie es der lukrezische Text selbst formuliert – die jeweilige Bedeutung generiert.

**127** Vgl. Bailey 1986 ad 818: „[T]heir position in relation to others“.

**128** Vgl. 2,478–480: *Quod quoniam docui, pergam conectere rem quae / ex hoc apta fidem ducat, primordia rerum / finita variare figurarum ratione* („Nun ich dieses gelehrt, verbind’ ich damit noch ein weiteres, / Was sich aus diesem bewährt, daß die Urelemente der Dinge / Nur in begrenzter Zahl die Gestalten zu ändern vermögen“.).

digmatischen Achse statt, wenn, wie in den vier Passagen der Analogie, die Position einzelner Wörter oder Wortgruppen und die Anordnung der Buchstaben innerhalb einzelner Wörter verändert wird. Während diese Veränderungen im ersten Fall auf der Achse des Syntagmas ablaufen, da bereits vorhandene Elemente, die Wörter und Verse, neu kombiniert werden, lässt sich im zweiten Fall ein Bezug zur paradigmatischen Achse herstellen, die, wie Barthes hervorhebt, von wesentlicher Bedeutung für „das Verständnis der strukturalistischen Einstellung [frz. *vision*]“<sup>129</sup> ist. Das zentrale Merkmal der paradigmatischen Achse besteht nach Barthes in der für ihre Einheiten konstitutiven Gleichheit und Differenz: „[Z]wei Einheiten eines Paradigmas müssen sich in einigem gleichen, damit die Verschiedenheit, die sie trennt, Evidenz gewinnen kann“.<sup>130</sup> Im lukrezischen Text kommt dies einerseits durch den Verweis auf die *communia elementa verbis* (vgl. 824), andererseits durch die an die Buchstabenanordnung geknüpfte Unterscheidung (vgl. 826–827) zum Ausdruck.

Der Raum, in dem sich die Atome befinden, verfügt dagegen über drei Dimensionen, was auch Auswirkungen auf die Ausprägung von Ordnungen hat und diese von der eben vorgestellten Ordnung der Buchstaben unterscheidet (vgl. dazu auch das einleitende *at* in 828): Neben jener sequenziellen Ordnung, der Anordnung der Buchstaben, sind im Raum der Atome, wie bereits in den Versen 817–819 sichtbar, auch komplexere Formen der Ordnung möglich. Diese resultieren aus dem Zusammenspiel von Zusammensetzungen, der eigenen „Position“ (*positura*)<sup>131</sup> der Atome und deren Bewegung.<sup>132</sup> Das der Ebene der Atome zugrunde liegende Konzept von Ordnung beinhaltet somit zwar auch *ordo*, erschöpft sich darin jedoch nicht.<sup>133</sup> Die kleinsten Bestandteile der Dinge, die *primordia rerum*, verfügen vielmehr über ein in Relation zu den Buchstaben größeres Maß an Möglichkeiten zur Ordnung, wie auch durch den Komparativ *plura* (828) zum Ausdruck kommt.<sup>134</sup> Dabei bedingen die atomaren *elementa* nicht eine in entsprechender Weise als relationiert markierte größere Varianz an Dingen, sondern sie erschaffen die verschiedensten Dinge: *queant variae res quaeque creari* (828). Verfolgt man auch hier die Analogisierung von Buchstaben und Atomen sowie deren Ordnungen zu *verba* und *res* weiter, so zeigt sich, dass an

<sup>129</sup> Barthes 1966, 193. Ergänzung E. N.

<sup>130</sup> Ebd.

<sup>131</sup> Vgl. Bailey 1986 *ad* 818 zur Klärung des Begriffs mit Verweis auf Leukipps Konzept der τροπή.

<sup>132</sup> Wie eng an dieser Stelle dennoch die beiden Konzepte von Buchstabe und Atom zueinander in Beziehung stehen, manifestiert sich auf der syntaktischen Ebene. Mit *at rerum quae sunt primordia* (828) wird zum Subjekt des vorangegangenen Verses, *elementa*, ein Bezug hergestellt und zugleich eine Unterscheidung davon vorgenommen. Die Polysemie von *elementum* wird hier somit spezifizierend eingeschränkt, dadurch jedoch noch einmal gerade in ihrer Mehrdeutigkeit präsent gemacht und präsent gehalten.

<sup>133</sup> In 2,1021 werden diese Ordnungsfaktoren noch einmal in pointierter Form nebeneinander gestellt: *concursum motus ordo positura figurae*.

<sup>134</sup> Vgl. Piazzini 2011 *ad loc.*

dieser Stelle, an der die atomaren Ordnungsmodi verhandelt werden, die Herstellung von analogen Verhältnismäßigkeiten an ihre Grenzen gelangt. Der auf Unterscheidung basierenden Genese von Bedeutung, wie sie zuvor für die Ebene der Buchstaben und Wörter expliziert wurde, entspricht an dieser Stelle allein die Verschiedenheit der Dinge – und nicht ein ‚Mehr‘ an Verschiedenheit gegenüber den Wörtern als Buchstabenkombinaten. Damit wird deutlich, dass aus jener Perspektivierung der Analogie, die den Text selbst als aus Atomen bestehendes, materiales Ding begreift, die *elementa* als defizitär gegenüber den *primordia* zu bezeichnen sind; denn sie verfügen über weniger Möglichkeiten der Ordnung (*ordo* verstanden als „Anordnung“) und können somit weniger Kombinate hervorbringen als die *primordia*, deren *res* durch die beiden Attribute *variae* und *quaeque* in ihrer Vielfalt besonders akzentuiert werden.<sup>135</sup> Betrachtet man im Umkehrschluss jedoch die Ebenen von Buchstaben und Atomen als ontologisch verschieden – was das Oszillieren der Analogie ebenfalls ermöglicht –, so impliziert dieses zuvor konstatierte Defizit der Buchstaben zugleich deren Überlegenheit gegenüber den Atomen.<sup>136</sup> Allein durch die Anordnung der begrenzten Anzahl von Buchstaben nämlich kann diese unbegrenzte Vielfalt der realen Welt nachgebildet werden. Dabei ist jene Form der Ordnung, die ihre analoge Entsprechung auf der Ebene der Atome hat, insofern zugleich von ihr verschieden, als sie ‚bedeutsam‘ ist, also den Vorgang und das Resultat der Ordnung noch um einen Aspekt erweitert: den der Bedeutung. Dadurch, dass die Anordnung der Buchstaben auch, aber nicht nur ein visuelles oder akustisches Phänomen ist (vgl. *multa elementa vides*, 824; *verba necessesit confiteare [...] sonitu distare sonanti*, 826), sondern sich in ihrer Referenz auf die Außenwelt unterscheidet, offenbart sich ihr semantisches Potenzial: Aus den Buchstabenordnungen kann eine unbegrenzte Anzahl von Bedeutungen generiert werden, welche bei steter Veränderlichkeit, mit Barthes gesprochen, die Welt imitieren.<sup>137</sup>

**135** Vgl. hierzu auch Kennedy 2013, 236, FN 23, der hervorhebt: „That the number of letters in the alphabet is limited is crucial to the analogy“.

**136** Piazzi 2011 ad 828 ist daher zu widersprechen: „Rispetto agli *elementa* della scrittura, i *rerum ... primordia plura adhibere / possunt*, perché da essi si creano tutte le varie *res* [...], inclusi i *verba* che sono essi stessi delle *res* derivate de quegli elementi primordiali. Dunque la priorità sul piano epistemologico spetta al modello fisico e non a quello linguistico, che è introdotto solo come valida e utile esemplificazione nel discorso didascalico“.

**137** Vgl. Barthes 1966, 192, der an dieser Stelle den Begriff des *simulacrum* einführt: „Die Struktur [eines Objekts, E. N.] ist in Wahrheit also nur ein *Simulacrum* des Objekts, aber ein gezieltes, ‚interessiertes‘ *Simulacrum*, da das imitierte Objekt etwas zum Vorschein bringt, das im natürlichen Objekt unsichtbar [...] blieb“.

## 5 Ordnung und das *dubium* des Textes oder Die Leerstelle der Analogie

Was bedeutet nun Ordnung, und was ordnet Bedeutung in *De Rerum Natura*? Anhand der verschiedenen Zugriffe, die sich aus der Lektüre des Textes auf diese Frage ergeben haben, sollen Ordnung und Bedeutung abschließend noch einmal in ihrem Verhältnis zueinander und zum Text beleuchtet werden.

Die Auseinandersetzung mit der Theorie und den Funktionsmechanismen der Analogie konnte zunächst deutlicher konturieren, welche epistemologischen Prämissen der Gegenüberstellung von Atomen und Buchstaben zugrunde gelegt sind und wie genau das für eine Analogie charakteristische Oszillieren zwischen verschiedenen „spheres of existence“<sup>138</sup> im Falle der Buchstabenanalogie zum Tragen kommt. Die Tatsache, dass sich vor dem Hintergrund des als ‚material‘ vorgestellten lukrezischen Textes nicht genau bestimmen ließ, wo die Grenze zwischen den ontologisch geschiedenen Ebenen der Welt und den sie konstituierenden Atomen und dem Text sowie seinen Buchstaben anzusetzen ist – und ob sie überhaupt existiert –, führt zurück auf die Frage nach dem Zusammenhang von Ordnung und Bedeutung.<sup>139</sup>

Im Rückgriff auf Quintilians Definition der Analogie als Veranschaulichung eines *dubium* kann dieses „Zweifelhafte“ in der vorliegenden Passage als Ordnung bestimmt werden, denn die Verse veranschaulichen weniger die *Existenz* der nicht sichtbaren Atome durch den Verweis auf die Buchstaben des Textes als vielmehr, dass deren *Ordnung* als zentrales Prinzip für die Konstitution und die Wahrnehmung von Welt und Text fungiert. Die Ordnung der Elemente der Welt unterscheidet sich jedoch von der des Textes. Wie sich gezeigt hat, erfolgt die textuelle Ordnung der Buchstaben im Modus der Sequenzialität und der *permutatio*, ein Unterschied, der hier terminologisch durch die Differenzierung zwischen Anordnung und Ordnung gefasst wurde. Während erstere auf den zweidimensionalen Raum des Textes zu beziehen ist, verweist der Begriff der Ordnung auf eine weitere räumliche Dimensionalität und damit einhergehend auch auf ein breiteres Spektrum an Möglichkeiten zur Ordnung innerhalb dieses Raumes. Dies hat nicht zuletzt eine größere Varianz an tatsächlichen und potenziellen Ordnungen zur Folge: *rerum quae sunt primordia, plura adhibere / possunt* (828–829). Die Möglichkeit, die Position der Elemente innerhalb einer Ordnung oder zu einer Ordnung zu verändern, und die in den Buchstabenanalogien gleichermaßen für den Text wie auch die Welt postuliert wird, impliziert, dass weder die Anordnung der Buchstaben noch die Ordnung der Atome eine statische ist. Wie

<sup>138</sup> Schrijvers 2007, 256.

<sup>139</sup> Zu einer philologietheoretischen Perspektivierung des Ordnungsbegriffs, die mit Blick auf das lukrezische *clinamen* nach dem Verhältnis von textueller und atomarer Ordnung fragt, vgl. Noller (in Vorbereitung).

sich gezeigt hat, kann selbst innerhalb des Textes eine solche *permutatio* vorgenommen werden.<sup>140</sup>

Die Grenze des analogisierenden Sprechens in Vers 828 (*at rerum quae sunt primordia*), der Punkt, an dem das Oszillieren der Analogie zugunsten einer klaren Trennung der Ebenen von Text und Welt vereindeutigt wird, kann auch das Verhältnis von Ordnung und Bedeutung genauer bestimmen: Die semantische Ebene der Buchstaben ist zwar aufs engste mit deren Anordnung verbunden, auf der Ebene der außertextuellen *res* aber kann diese semantische Ebene kein Analogon finden, denn der Text ‚be-deutet‘ die Ordnung der Welt, nicht deren Bedeutung. Somit wäre, um den Titel einer Studie Eva M. Thury aufzugreifen, *De Rerum Natura* ein Abbild der *rerum natura*.<sup>141</sup> Der Begriff des *simulacrum*, den Thury zur Beschreibung heranzieht, lässt sich dabei auch im Sinne von Barthes *simulacrum*-Konzept verstehen. Denn das durch die selektiv und kombinatorisch verfahrenende strukturalistische Tätigkeit (re)konstituierte *simulacrum* eines Objekts, so Barthes, ist die „wirkliche Erzeugung einer Welt, die der ersten ähnelt, sie aber nicht kopieren, sondern verständlich machen will“.<sup>142</sup> Der Text, die Anordnung der Buchstaben von *De Rerum Natura*, ist damit das Neuarrangement und die Neukomposition der Welt (*rerum natura*), die durch die semantischen Implikationen der Buchstabenordnung zugleich darstellbar und verständlich gemacht wird.

Bedeutung, so hat sich gezeigt, ist durch die lukrezische Buchstaben- und Kombinationslehre als ein differenzbasiertes Konzept charakterisiert, das gerade durch die Rolle, die hierbei der Herstellung und Wahrnehmung von Differenzen zukommt, eng an strukturalistische Konzepte, insbesondere die einer strukturalen Semantik, anschließt. Wie sich gezeigt hat, beruht jener differenzbasierte Bedeutungsbegriff aber nicht, wie im Strukturalismus, auf genau explizierbaren Binärdifferenzen. Differenz, die Bedeutung schafft, ist stattdessen immer an einen *ordo permutatus* gebunden – von ihm gehen die Differenzen aus. Damit zeigt sich Bedeutung als in konstitutiver Weise an Ordnung gebundenes Konzept. Der lukrezische ‚Proto-Strukturalismus‘ mit seiner Stärkung der syntagmatischen Achse unterscheidet sich gerade darin von den allgemeinen Theoremen des Strukturalismus, da die Privilegierung der paradigmatischen Achse, wie sie Barthes formuliert, hier durch die Stärkung der syntagmatischen Achse zurückgenommen wird.<sup>143</sup>

**140** Vgl. hierzu nochmals das Wortspiel in Vers 826: *confiteare et re et sonitu distare sonanti* sowie die Anmerkungen von Beer 2009 und Fitzgerald (im Erscheinen); vgl. dazu auch oben die FN 97 u. 98.

**141** Der Titel der 1987 erschienen Studie lautet „Lucretius’ Poem as a Simulacrum of the *Rerum Natura*“.

**142** Barthes 1966, 192 (Hervorh. *sic*). Barthes verweist im Weiteren darauf, der Strukturalismus unterstehe einer „*Mimesis*, die nicht auf der Analogie der Substanzen gründet (wie in der sogenannten realistischen Kunst), sondern auf der der Funktionen (was Lévi-Strauss *Homologie* nennt).“ Eben dies ist auch im lukrezischen Text gegeben.

**143** Vgl. ebd., 193.



Das differenzbasierte Denken von Bedeutung, das das System einer strukturellen Semantik einsetzt, erhält bei Lukrez insofern noch eine Erweiterung, als der Prozess des bedeutungshaften Unterscheidens einzelner Wörter und Verse einerseits an eine Ebene *innerhalb* des semiotischen Systems des Textes gebunden ist, andererseits darüber hinausweist, wenn ein Bezug zur unmittelbaren Erfahrungswelt (*res*) hergestellt und der Text selbst als materiales Objekt dargestellt wird. Hieraus wird auch deutlich, wie das anfangs ausgemachte Spannungsfeld zwischen einer diesseits und jenseits des Textes situierten Bedeutungsgenese zu betrachten ist: Bedeutung und Be-deuten gründen immer auf der Ebene der Buchstaben und sind dabei ganz wesentlich an das Konzept der Anordnung gebunden. Nur ausgehend vom Text und auf ihn zurückverweisend kann schließlich auch die Welt Bedeutung erhalten.

Ferdinand de Saussure gab nach drei Jahren intensiver Studien und über neunzig mit seinen Überlegungen gefüllten *cahiers* seine Bemühungen – und die Hoffnung – auf, die Regeln der indogermanischen Dichtung zu finden. Die Frage nach den Modi der Ordnung und Bedeutung der „mots sous les mots“ bleibt also weiterhin offen.<sup>144</sup>

## Literaturverzeichnis

- Barthes (1966 [zuerst frz. 1963]): Roland Barthes, „Die strukturalistische Tätigkeit“, *Kursbuch* 5, 190–196.
- Bailey (1986 [Reprint von 1947]): *Titi Lucreti Cari De Rerum Natura Libri Sex. Ed. with Prolegomena, Critical Apparatus, Translation, and Commentary by Cyril Bailey*, 3 Bde, Oxford.
- Beer (2009): Beate Beer, *Lukrez und Philodem. Poetische Argumentation und poetologischer Diskurs*, Basel.
- Brown (2001 [Reprint von 1978]): *Lucretius. De rerum natura I. Ed. with introd., comm. and vocabulary by P. Michael Brown*, London.
- Büchner (2008): Karl Büchner, *Lukrez. Welt aus Atomen, lateinisch/deutsch*, Stuttgart.
- Dalzell (1987): Alexander Dalzell, „Language and Atomistic Theory in Lucretius“, *Hermathena* 143, 19–28.
- Déguy (1969): Michel Déguy, „La folie de Saussure“, *Critique* 25, 20–26.
- Deufert (1996): Marcus Deufert, *Pseudo-Lukrezisches im Lukrez. Die unechten Verse in Lukrezens „De rerum natura“*, Berlin.
- Diels (1899): Hermann Diels, *Elementum. Eine Vorarbeit zum griechischen und lateinischen Thesaurus*, Leipzig.
- Diels (2013): *Lukrez. Von der Natur, lateinisch-deutsch. Hrsg. u. übers. v. Hermann Diels. Mit einer Einführung und Erläuterungen von Ernst Günther Schmidt und einem Geleitwort von Albert Einstein*, Berlin.
- Dionigi (2005): Ivano Dionigi, *Lucrezio. La parole e le cose*, Bologna.

---

**144** Für vielfältige Hinweise und wertvolle Kritik in den verschiedenen Stadien der Abfassung dieses Beitrags danke ich Thomas Emmrich, Christian D. Haß, Melanie Möller, Martin Stöckinger und Kathrin Winter.

- Dosse (1996): François Dosse, *Geschichte des Strukturalismus*, Bd. 1: *Das Feld des Zeichens, 1945–1966*, Hamburg.
- Effe (1977): Bernd Effe, *Dichtung und Lehre. Untersuchungen zur Typologie des antiken Lehrgedichts*, München.
- Everson (1994): Stephen Everson, „Epicurus on Mind and Language“, in: Stephen Everson (Hg.), *Language*, Cambridge, 74–108.
- Farrell (2007): Joseph Farrell, „Lucretian Architecture: the Structure and Argument of the *De rerum natura*“, in: Stuart Gillespie u. Philip R. Hardie (Hgg.), *The Cambridge Companion to Lucretius*, Cambridge, 76–91.
- Fitzgerald (im Erscheinen): William Fitzgerald, *Variety: Scenes from the Life of a Roman Concept*.
- Fowler (1995): Don P. Fowler, „From Epos to Cosmos: Lucretius, Ovid, and the Poetics of Segmentation“, in: Doreen Innes, Harry Hine u. Christopher Pelling (Hgg.), *Ethics and Rhetoric. Classical Essays for Donald Russell on his Seventy-Fifth Birthday*, Oxford, 3–18.
- Franz (1999): Michael Franz, *Von Gorgias bis Lukrez. Antike Ästhetik und Poetik als vergleichende Zeichentheorie*, Berlin.
- Friedländer (1941): Paul Friedländer, „Pattern of Sound and Atomistic Theory in Lucretius“, *AJPh* 62 (1), 16–34.
- Gale (2004): Monica R. Gale, „The Story of Us: A Narratological Analysis of Lucretius' *De Rerum Natura*“, in: Monica R. Gale (Hg.), *Latin Epic and Didactic Poetry. Genre, Tradition and Individuality*, Swansea, 49–71.
- Gandon (2002): Francis Gandon, *De dangereux édifices. Saussure lecteur de Lucrèce. Les cahiers d'anagrammes consacrés au „De rerum natura“*, Paris.
- Garani (2007): Myrto Garani, *Empedocles Redivivus. Poetry and Analogy in Lucretius*, New York.
- Gaudin (1999): Claude Gaudin, *Lucrèce. La lecture des choses*, La Versanne.
- Genette (1993 [zuerst frz. 1982]): Gérard Genette, *Palimpseste. Die Literatur auf zweiter Stufe*, Frankfurt a. M.
- Gertz u. a. (2015): Jan Christian Gertz, Frank Krabbes u. Eva Marie Noller, „Metatext(ualität)“, in: Thomas Meier, Michael R. Ott u. Rebecca Sauer (Hgg.), *Materiale Textkulturen. Konzepte, Materialien, Praktiken*, Berlin, 207–217.
- Glidden (1983): David K. Glidden, „Epicurean Semantics“, in: [Hg. ohne Angabe], *ΣΥΖΗΤΗΣΙΣ. Studi sull'Epicureismo Greco e Romano offerti a Marcello Gigante*, Neapel, 185–226.
- Gumbrecht (2003): Hans Ulrich Gumbrecht, *Die Macht der Philologie. Über einen verborgenen Impuls im wissenschaftlichen Umgang mit Texten*, Frankfurt a. M.
- Gumbrecht (2004): Hans Ulrich Gumbrecht, *Diesseits der Hermeneutik. Die Produktion von Präsenz*, Frankfurt a. M.
- Hallyn (2000): Fernand Hallyn, „Atoms and Letters“, in: Fernand Hallyn (Hg.), *Metaphor and Analogy in the Sciences*, Dordrecht, 53–69.
- Hardie (2009): Philip R. Hardie, „Lucretian Visions in Virgil“, in: Philip R. Hardie, *Lucretian Receptions. History, The Sublime, Knowledge*, Cambridge, 153–179.
- Haß u. a. (2015): Christian D. Haß, Daniela C. Luft u. Peter A. Miglus, „Bedeutung“, in: Thomas Meier, Michael R. Ott u. Rebecca Sauer (Hgg.), *Materiale Textkulturen. Konzepte, Materialien, Praktiken*, Berlin, 71–86.
- Haverkamp (2000): Anselm Haverkamp, „Anagramm“, in: Karlheinz Barck, Martin Fontius, Dieter Schlenstedt u. a. (Hgg.), *Ästhetische Grundbegriffe*, Stuttgart, 133–153.
- Hildebrand (2003): Olaf Hildebrand, „Einleitung“, in: Olaf Hildebrand (Hg.), *Poetologische Lyrik von Klopstock bis Grünbein. Gedichte und Interpretationen*, Köln, 1–15.
- Hilgert (2010): Markus Hilgert, „'Text-Anthropologie': Die Erforschung von Materialität und Präsenz des Geschriebenen als hermeneutische Strategie“, *MDOG* 142, 87–126.
- Hoenen (1992): Maarten J. F. M. Hoenen, „Analogie“ in: Gert Ueding (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Bd. 1, 498–514.

- Jannidis u. a. (2003): Fotis Jannidis, Gerhard Lauer, Matías Martínez u. a., „Der Bedeutungsbegriff in der Literaturwissenschaft. Eine historische und systematische Skizze“, in: Fotis Jannidis, Gerhard Lauer, Matías Martínez u. a. (Hgg.), *Regeln der Bedeutung. Zur Theorie der Bedeutung literarischer Texte*, Berlin, 3–30.
- Kennedy (2002): Duncan F. Kennedy, *Rethinking Reality. Lucretius and the Textualization of Nature*, Ann Arbor.
- Kennedy (2013): Duncan F. Kennedy, *Antiquity and the Meanings of Time. A Philosophy of Ancient and Modern Literature*, London.
- Kravar (1994): Zoran Kravar, „Metatextualität“, in: Dieter Borchmeyer u. Victor Žmegač (Hgg.), *Moderne Literatur in Grundbegriffen*, Tübingen, 274–277.
- Kullmann (1980): Wolfgang Kullmann, „Zu den historischen Voraussetzungen der Beweismethoden des Lukrez“, *RhM* 123, 97–125.
- Maguinnes (1965): W. S. Maguinnes, „The Language of Lucretius“, in: Donald R. Dudley (Hg.), *Lucretius*, London, 69–93.
- Marcović (2008): Daniel Marcović, *The Rhetoric of Explanation in Lucretius' De rerum natura*, Leiden.
- Montarese (2012): Francesco Montarese, *Lucretius and his Sources. A Study of Lucretius, De rerum natura* I 635-920, Berlin.
- Munro (1978): *T. Lucreti Cari De Rerum Natura libri sex, ed. with notes and a translation by H. A. J. Munro (Reprint of the 1908 ed. which was reprinted from the 4th rev. ed. published in 1886)*, New York.
- Neumann u. Noller (2015): Sabine Neumann u. Eva Marie Noller, „Perzeption“, in: Thomas Meier, Michael R. Ott u. Rebecca Sauer (Hgg.), *Materiale Textkulturen. Konzepte, Materialien, Praktiken*, Berlin, 619–631.
- Noller (in Vorbereitung): Eva Marie Noller, „Ordnung“, in: Isabella T. Cardoso u. Jürgen Paul Schwindt (Hgg.), *Palavras para uma teoria da filologia – Wörter für eine Theorie der Philologie*, Heidelberg.
- Ogden u. Richards (1974): Charles Kay Ogden u. Ivor Armstrong Richards, *Die Bedeutung der Bedeutung. Eine Untersuchung über den Einfluß der Sprache auf das Denken und über die Wissenschaft des Symbolismus*, Frankfurt a. M.
- Passannante (2011): Gerard Paul Passannante, *The Lucretian Renaissance. Philology and the Afterlife of Tradition*, Chicago.
- Piazzzi (2011): Lisa Piazzzi, *Lucrezio. Le leggi dell'universo (la natura, libro I)*, Venedig.
- Reckwitz (2006): Andreas Reckwitz, *Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms*, Weilerswist.
- Rumpf (2001): Lorenz Rumpf, „Primordia und corpora caeca. Zur doppelten Sichtweise des Atomismus bei Lukrez“, *RhM* 144, 43–63.
- Schiesaro (1990): Alessandro Schiesaro, „*Simulacrum et imago*“. *Gli Argomenti analogici nel „De rerum natura“*, Pisa.
- Schiesaro (1994): Alessandro Schiesaro, „The Palingenesis of *De rerum natura*“, *PCPhS* 40, 81–107.
- Schrijvers (2007): Petrus H. Schrijvers, „Seeing the Invisible: A Study of Lucretius' Use of Analogy in the *De rerum natura*“, in: Monica R. Gale (Hg.), *Oxford Readings in Classical Studies: Lucretius*, Oxford, 255–288.
- Schwindt (2006): Jürgen Paul Schwindt, „Schwarzer Humanismus. Brauchen wir eine neue Alte Philologie?“, *Merkur* 60 (H. 692), 1136–1150.
- Secretan (1984): Philibert Secretan, *L'Analogie*, Paris.
- Snyder (1980): Jane McIntosh Snyder, *Puns and Poetry in Lucretius' De rerum natura*, Amsterdam 1980.
- Starobinski (1980 [zuerst frz. 1967]): Jean Starobinski, *Wörter unter Wörtern. Die Anagramme von Ferdinand de Saussure*, Frankfurt a. M.

- Thury (1987): Eva M. Thury, „Lucretius' Poem as a *Simulacrum* of the *Rerum Natura*“, *AJPh* 108, 270–294.
- Volk (2002): Katharina Volk, *The Poetics of Latin Didactic: Lucretius, Vergil, Ovid, Manilius*, Oxford.
- Wolf (2004): Werner Wolf, „Metatext“, in: Ansgar Nünning (Hg.), *Metzler-Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*, Stuttgart, 453–454.
- Wunderli (2013): Peter Wunderli, *Ferdinand de Saussure: Cours de linguistique générale. Zweisprachige Ausgabe französisch-deutsch mit Einleitung, Anmerkungen und Kommentar*, Tübingen.
- Zaiser (2009): Rainer Zaiser, *Inszenierte Poetik. Metatextualität als Selbstreflexion von Dichtung in der italienischen Literatur der frühen Neuzeit*, Berlin.
- Zanker u. Thorarinsson (2011): Andreas T. Zanker u. Geir Thorarinsson, „The Meanings of ‚Meaning‘ and Reception Studies“, *MD* 67, 9–19.